

Silesia Superior

Nr. 5 / 12.2002

GÓRNY ŚLĄSK - OBERSCHLESIE

www.SilesiaSuperior.com
KONTAKT: post@SilesiaSuperior.com

Renata Schumann: **Engel - Vögel der Seele** / Ewald Stefan Pollok: **Das Nachkriegsproblem der deutschen Schlesier, Powojenny problem Ślązaków niemieckich** / Barbara Rommel: **Über die Ortsnamen in Oberschlesien** / Zusammengestellt von Pfr. Globisch: **Bei uns sprechen die Steine Europäisch** / Joachim Georg Görlich: **Oberschlesien: Jugend spricht immer weniger deutsch** / Josef Hoika: **Eva von Tiele-Winckler alias "Mutter Eva"** / Peter Karl Szczepanek: **Stefan Tyczyna, poeta górnośląski** / Józef Szulc: **Oberschlesien hatte seinen Robin Hood, Górny Śląsk miał swojego Robin Hooda** / Lech „Lele” Przychodzki: **Menschliche Tragödien** / Renata Schumann: **Eine traditionsreiche Zeitschrift** / Alfons Wiczorek: Grzawan

Renata Schumann

ENGEL - VÖGEL DER SEELE

I. Engel in unserer christlich-europäischen Überlieferung

Weihnachtszeit ist die Zeit der Engel. Aber was bedeuten Engel den heutigen Menschen, insbesondere denen, die sich von den christlichen Traditionen entfernt haben? Sind Engel nur noch Dekor zum Weihnachtsfest, Rauschgoldflitter-Engel? Oder sind sie hier und da doch noch Zeichen der Besinnung. Hinweise auf eine geistige Wirklichkeit, die wir nur noch ahnen.

Zweifellos sind Engel auch heute noch ein wichtiger Bestandteil der christlichen Tradition, insbesondere der Liturgie, die mit der Geburt und der Auferstehung Christi verbunden ist.

Engel sind aber auch ein wichtiger Bestandteil aller großen Weltreligionen, und dort stets als Boten des Himmels angesehen. Ihr Name - griechischer Herkunft - weist auf ihre Botenfunktion hin.

Der bekannte polnische Philosoph Leszek Kolakowski, ein ehemaliger Marxist, der sich dem Christentum zugeneigt fühlt, sagte unlängst in einem Gespräch für eine Zeitschrift, ihm gefalle eine Weltvorstellung mit neun Engelschören, wie sie der frühchristliche griechische Visionär Dionisos Areopagita beschrieben hat. Er sehe die Existenz der Engel in unserer weitgehend sinnen-täuschten Welt kaum bedroht und argumentiert: „Die menschliche Natur verlangt nach einer mit Sinn ausgestatteten Welt. Das ist ein Verlangen, das die Menschen nie verlieren werden, es ist auch nicht wünschenswert, dass sie es verlieren würden. Sinn kann nicht beliebig verordnet, Sinn muss gefunden werden. Das resultiert aus der tiefen Überzeugung, dass es eine höhere Wirklichkeit gibt, die die uns bekannte Welt umgibt.“

Und weiter: „Engel passen in das Bild einer Welt, die vom Geistigen geprägt ist“.

Vielleicht ist daher der Rückzug der Engel aus einer Welt, die der Oberflächlichkeit verfallen ist, zu erklären.

C.G.Jung, der bekannte Tiefenpsychologe, der von sich behauptete, jeden Sinn suchenden Menschen zu seiner Konfession zurückführen zu können, wurde nicht müde, auf die gesplante Natur des Menschen hinzuweisen, der in einem vergänglichen Körper lebt und sich nach Unvergänglichkeit in einer höheren, einer göttlichen Ordnung, sehnt. Vor allem C.G.Jung war überzeugt von der Existenz einer geistigen Wirklichkeit, die unsere materielle Welt umgibt. Er meinte, wir können die geistige Wirklichkeit nicht leugnen, nur deshalb, weil wir keine rationale Erklärung für sie kennen. Früher kannten die Menschen so manche Errungenschaften der Technik nicht, aber die Möglichkeiten für sie waren ebenso vorhanden wie heute. Als einfaches Beispiel nennt C.G.Jung die Elektrizität.

Engel sind demnach gemäß heutigen Vorstellungen zumindest Sinnbilder, Archetypen, Darstellungen unserer Sehnsucht nach Sinn, nach Transzendenz.

Engel, wie sie die Überlieferungen kennen, die Himmelsboten, sind geistige Wesen, sie erscheinen meistens im Traum. Engel sind beflügelte Wesen, Lichtwesen, umgeben von einer Lichtaura. Manchmal haben sie auch einen ganz menschlichen Leib.

Die ersten Spuren der Engelsgestalt, die wir kennen, sind in der Religion der Assyrer und Babylonier zu finden - geflügelte Boten zwi-

Frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr wünscht die Redaktion

Erfüll mit deinen Gaben

Herr Jesus jedes in unser Heimat Haus !

Tod, Krankheit, Seelenschaden,

Brand, Unglück treib hinaus!

Lass in Schlesien den Frieden grünen,

verbanne Zank, Zwietracht und Streit,

dass wir dir fröhlich dienen

jetzt und in Ewigkeit !

**Wesołych Świąt i Szczęśliwego
Nowego Roku życzy redakcja**

schen den Göttern im Himmel und den Menschen auf Erden.

Eine unübersehbare Vielzahl von Engeln gibt es im Alten wie auch im Neuen Testament. Sie werden, wie jemand berechnete, insgesamt an dreihundert Stellen erwähnt. Bezeichnend ist als Beispiel Jakobs Traum, in dem Engel auf einer Leiter zwischen Himmel und Erde auf und ab schwebten. Im Neuen Testament haben Engel an den wichtigsten Ereignissen teil. Der Engel Gabriel verkündet der Jungfrau Maria den Willen des Herrn, sie werde den Erlöser gebären. Engel sind bei der Geburt Christi zugegen. Engel begleiten die Wiederaufstehung des Gekreuzigten. Die Offenbarung des Johannes enthält eine Vielzahl von Engelsvisionen.

Dionisos Areopagita, der erste Bischof von Athen, gilt als Schöpfer der christlichen Angelologie. Areopagitas „Himmelsche Hierarchie“ ist ein Zeugnis abendländischer Mystik und frühchristlichen Glaubens und prägte nachhaltig die Lehre der Kirche. Papst Gregor der Große und Thomas von Aquin waren von Areopagitas Darstellung der Engelschöre beeindruckt. Hierarchie bedeutet für Areopagita „die Schönheit der den göttlichen Urgrund widerspiegelnden Ordnung“. Es gibt drei Hierarchien, die jeweils neun Engelschöre umfassen. Die erste Hierarchie umfasst die Seraphine und Cherubine und die Trone, die zweite die Herrschaften, die Kräfte und die Gewalten, die dritte schließlich die Fürstentümer, die Erzengel und die Engel. Die letzteren sind die eigentlichen Engel, das heißt Boten, die mit den Menschen in Verbindung treten.

Emanuel Swedenborg, ein schwedisches Denker und Mystiker des 17. Jh. meinte, die Engel seien nicht von Anfang an von Gott erschaffene Wesen, sondern sie sind die geläuterten Seelen verstorbener Menschen.

Eine verblüffende Exegese Luzifers und der gesamten Schöpfung hat ein einsamer und weitgehend unbekannter österreichischer Denker Jakob Lorber hinterlassen, der in der ersten Hälfte des 19. Jh. in Graz lebte. Seine Schrift, die man Neuoffenbarung nennt, umfasst rund 10.000 Seiten. Jakob Lorberr Ausführungen gipfeln in der Feststellung, dass die gesamte Schöpfung aus Partikeln des großen gefallenen und in die Materie gebannten Lichtgeistes - Luzifer - bestanden.

Gott wollte seinen ersten und wichtigsten Lichtengel für seine Auflehnung nicht ganz zerstören und lässt ihn, den Verbannten vom Antlitz Gottes, den ganzen Lebenszyklus von Mineralien über Pflanzen und Tiere bis zum Menschen durchdringen, um ihn zu läutern. In diesem Ringen herrscht das Prinzip der Freiheit als erstes, als zweites die Vervollkommenung. Ein leidvoller Erlösungsweg durch die Materie, der unser Anteil ist, zeichnet sich bei diesem merkwürdigerwei-

se wenig bekannten Werk ab.

Auch der bekannte österreichische Antroposoph Rudolf Steiner (1861-1925) befasste sich intensiv mit Engeln. Seines Erachtens ist das Universum eine in ständiger Evolution begriffene Manifestation des Göttlichen. Seine Engels hierarchien sind die gleichen wie bei Dionisios Areopagita, allerdings nach dem Prinzip der Evolution zu begreifen. Steiner suggeriert eine niemals endende kosmische Wanderung des Geistes.

Vor allem aber spielten die Engel jahrhundertlang im Leben zahlreicher Mystiker und Heiliger der christlichen Tradition eine wichtige Rolle.

Interessant sind auch in der Neuzeit bekannt gewordene Engelsercheinungen in Berichten von Menschen, die ein Todeserlebnis hatten. (Raymond Moody - Leben nach dem Tode) Die meisten von ihnen berichten über die Anwesenheit liebevoller lichtumstrahlter Wesen, die ihnen - „auf der anderen Seite“ - entgegentraten.

Aus der Kunst unseres Kulturkreises sind Engel nicht wegzudenken - es gibt unzählige große Werke der Malerei, in denen Engel dargestellt werden. Dichter zeigen sich bis heute fasziniert von Engelgestalten und Engelsvorstellungen.

Es wäre unmöglich, sich in diesem knappen Rahmen mit Engeln in Kunst oder Literatur auseinanderzusetzen. Es gibt wohl kaum eine Kirche, in der keine Engelsdarstellungen als Gemälde, Skulptur oder in Fresken zu finden wäre. Von zahllosen Reproduktionen zu schweigen. Berühmt sind Engel von Rafael und Botticelli. Die Engel, die Rafaels Sixtinische Madonna begleiten, sind trotz Vermarktung und Verkitschung immer noch anrührend. Eine der schönsten Engelsdarstellungen hat Stefan Lochner (1400-1451) im Bild der Madonna mit dem Kind in der Krippe geschaffen.

Eine besonders beeindruckende Darstellung der Schutzengel, die die Seelen nach dem Tode in das Lichttunnel begleiten, ist Hieronymus Bosch's Gemälde „Aufstieg zum Epyreum“. Ein moderner und faszinierender Engelmaler war Marc Chagall.

Wollte man von Engeln in der Literatur sprechen, müsste man mit Dante Alighieris (1265-1321) „Göttlichen Komödie“, anfangen. In diesem großartigen Werk des Hochmittelalters erläutert Beatrice, die den Suchenden durch das Paradies begleitet, die Engelshierarchien nach der areopagischen Lehre.

Der schlesische Barock-Dichter und Mystiker Johannes Scheffler gab sich den Namen - Angelus Silesius- um auf seine Rolle als himmlischen Boten, die er sich zusprach, hinzuweisen. In seiner Apokryphen-Sammlung „Der cherubische Wandersmann“ ist mehrmals die Rede von Engeln.

Goethes mächtigstes Werk „Faust“, beginnt mit dem Prolog im Himmel und einem Gespräch der Engel Raphael, Gabriel und Michael. In der letzten Szene verheißt Engel die Erlösung Faustes mit den Worten - „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen...“

Im Werk Josephs von Eichendorff werden Engel auf eine anrührend beschwingte Weise dargestellt.

Rainer Maria Rilkes Engelmotive - insbesondere in den Duineser Elegien, die kaum noch etwas mit der christlichen Tradition zu tun haben - wirken fast schockierend. Rilke schreibt - jeder Engel ist schrecklich - und stellt Engel als durch ihre Vollkommenheit und Schönheit erdrückende Geisteswesen dar.

Ähnlich benutzt die extravagante Poetin der Moderne Else Lasker-Schüler das Engelmotiv als Metapher. Sie schreibt in einem als „Gebot“ bezeichneten Gedicht: „Ich suche allerorten eine Stadt

Die einen Engel vor der Pforte hat,
Ich trage seinen großen Flügel schwer am Schulterblatt,
Und in der Stirne seinen Stern als Siegel
Und wandle immer in die Nacht...
Ich habe Liebe in die Welt gebracht.

II. Nachdenken über Engel

Manchmal kommen Engel zu uns. Und schweigen.

Es ist zu laut und bunt um uns geworden, um Engel heranzulassen, ihnen zuzuhören. Engel meiden das Lärmige und das Grelle.

Daher schweigen uns seit langem die Engel. Wir schweigen über Engel

Oder ist die leise Stimme, die du manchmal, wenn du allein bist, hörst, vielleicht doch eine Engelsstimme.

Früher, als die langen Herbst- und Wintertage lichtlos und ohne Unterhaltung waren, brach in der dunkleren Zeit des Jahres die Zeit für die Engel an.

In Zeiten, als die Menschen noch intensiv beteten, erschienen ihnen oft Engel.

Engel sind Wesen der Meditation und der plötzlichen Eingebungen. Vermittler einer geistigen Welt, die uns umgibt. Körperlose Wesen zwischen uns und der Unendlichkeit. Boten des Himmels werden sie in den Religionen genannt. Wir kleiden Engel in unsere Erfahrungen: So bekommen sie Flügel und helle wehende Gewänder. Licht umgibt sie. Engel sind schön und gut - nach unseren Vorstellungen.

Alles was über der Wirklichkeit schwebt ist schön. Also auch die Engel

Engel lassen das Schöne aufleuchten. In der Natur. In der Kunst.

Im Rauschen des Waldes, im Meeresrauschen hört man die Engel.

Bei Sonnenaufgang tanzen die Engel im Licht. Bei Sonnenuntergang auch. Aber anders

In zahlreichen Darstellungen spielen Engel auf Musikinstrumenten. Die Harfe ist ein beliebtes Engelsinstrument, Engel spielen auf der Laute, der Flöte, aber auch auf Posaunen. Bach hörte Engelsmusik. Wir hören Engelsmusik, wenn wir Bach hören.

Auf Gemälden aller Zeiten sehen Engel aus wie Kinder, denn sie sind wie diese unsere Hoffnung. Jedes Kind ist die Versprechung eines vollkommenen Menschen.

So auch die Engel.

Heute sind Engel für viele kaum denkbar. Unzeitgemäß. Altmodischer Kitsch. Engel? Naserümpfen. Aber... Doch...

Manchmal scheint dir ein Mensch ein Engel. Ein Mensch im Vorbeigehen, der dich anblickt oder auch nicht. Ein Mensch, den du nie wiedersehen wirst. Vielleicht im Traum.

Oder ein Engel legt dir seine Hand auf die Schultern, wenn du in einen Apfel beißt, der süß ist und saftig.

Manchmal ist ein Lausbub ein Engel, wenn er einem alten Mann den Hut zurückbringt, dem ihm der Wind über die Straße gefegt hat.

Oder ein Politiker, der rechtzeitig aufgibt.

Engel sind Menschen, die von ihren Nächsten in schwere Kleider ihrer eigennützigen Vorstellungen gepresst werden, eingeschnürt und verklebt. Oft ersticken diese Engel. Anderen werden die Flügel gerupft, bis sie bluten. Sie schreien.

Die wenigen Engel, die viel aushalten, sind die Mütter, Frauen, die alles geben und lächeln. Sie sterben mit einem Strauß Strohblumen in der Hand.

Wir sollten uns nicht wundern, wenn ein Engel lange an einer morschen Leiter steht, um den Absturz eines Kindes zu verhindern. Dass aber Scharen von Engeln die Kriegsplätze verlassen, Stätten verlassen, wo rohe Menschen sich gegenseitig morden. Bosheit verschreckt die Engel.

So sind die Engel - über alle Fragen erhaben.

Engel sind Bilder, die wir von uns selbst haben - in unseren Träumen.

Engel schenken uns Flügel...

Wir brauchen Engel, weil wir durch sie zu uns selbst finden. Zu uns - den Besseren in uns.

Darum sollten wir manchmal nachdenken über Engel.

Bei Angelus Silesius, (1624-1677) dem Ekstatiker und religiösen Schwärmer der Barockzeit, haben Engel ihre Funktion, die eng mit der religiösen Überlieferung verknüpft ist

Wer mit den Engeln singen kann

Wer sich nur einen Blick kann über sich erschwingen,

Der kann das Gloria mit den Engeln singen
 Der Cherubin schaut nur auf Gott
 Wer hier auf niemanden sieht, als nur auf Gott allein,
 Wird dort ein Cherubin bei seinem Throne sein.

Des Gottverliebten Wunsch

Drei wünsch' ich mir zu sein : erleucht wie Cherubim,
 Geruhig wie ein Thron, entbrannt wie Seraphim.

Joseph von Eichendorff, der große deutsche Romantiker aus Schlesien, stellt in der folgenden Engelinszenierung eine romantische einer trivial praktischen Welteinstellung gegenüber. Man könnte die Darstellung auch als Antynomie zwischen Künstlern und Philistern interpretieren.

Von Engeln und Bengeln

Im Frühling auf grünen Hügeln
 Da saßen viel' Engelein,
 Die putzten sich ihre Flügel
 Und spielten im Sonnenschein

Da kamen Störche gezogen,
 Und jeder sich eines nahm,
 Und ist damit fortgefliegen,
 Bis das er zu Menschen kam.

Und wo er anklopft bescheiden,
 Der kluge Adebar,
 Da war das Haus voller Freuden-
 So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten,
 Und wussten nicht, wie ihnen geschehn -
 Die einen doch bald sich bedachten
 Und meinten: das wird ja wohl gehn!

Die machten bald wichtige Mienen
 Und wurden erstaunlich klug.
 Die Flügel arg unnütz ihn' n schienen,
 Sie schämten sich dessen genug.

Und mit dem Flügelkleide
 Sie ließen den Flügelschnack,
 Das war keine kleine Freude:
 Nun stattlich in Hosen und Frack!

So wurden sie immer gescheuter
 Und applizierten sich recht -
 Das wurden ansehnliche Leute,
 Befanden sich gar nicht schlecht.

Den andern war's wenn die Aue
 Noch dämmert im Frühlingsschein,
 Als zöge ein Engel durchs Blaue
 Und rief die Gesellen sein.

Die suchten den alten Hügel,
 Der lag so hoch und weit -
 Und dehnten sehnsüchtig die Flügel
 Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zersprangen,
 Weit, morgens schön strahl' die Welt,
 Und übers Grün sie sich schwangen
 Bis an das Himmelszelt.

Das fanden sie droben verschlossen
 Versäumten unten die Zeit -
 So irrten die kühnen Genossen,
 Verlassen in Lust und Leid.-

Und als es nun kam zum Sterben,
 Gott Vater zur Erden trat,
 Seine Kinder wieder zu werben,
 Die der Storch vertragen hat.

Die einen konnten nicht fliegen,
 So wohlleibig, trüg und schwer,
 Die musst' er da lassen liegen,
 Das tat ihm leid so sehr.

Die andern streckten die Schwingen

In den Morgenglanz hinaus
 Und hörten die Engel singen,
 Und flogen jauchzend nach Haus!

Die Bitternis des 20. Jh., hat die Engelschau des polnischen Nobelpreisträgers Czeslaw Milosz (1911) geprägt. Der Dichter drückt aber Optimismus trotz allem aus.

Von Engeln

Man hat euch die weißen Kleider genommen,
 die Flügel, sogar das Sein
 Ich glaube dennoch an euch
 Boten.

Die umgestülpte Welt,
 Das schwere Gewebe, mit Sternen und Tieren bestickt,
 Durchwandelt ihr und betrachtet die wahren Nähte.

Ihr rastet hier kurz,
 In der Morgenstunde vielleicht bei klarem Himmel,
 In der Melodie, die ein Vogel nachsingt,
 Oder im Duft der Äpfel im Abenddämmer,
 Wenn Licht die Gärten verzaubert.

Man sagt, es hätte euch jemand erdacht,
 Doch das überzeugt mich nicht.
 Die Menschen haben sich genau so erdacht.

Die Stimme - ist wohl ein Beweis,
 Weil sie ohne Zweifel von klaren Wesen stammt,
 Die leicht sind, beflügelt (warum auch nicht),
 Mit Blitzen gegürtet.

Ich habe manchmal im Traum diese Stimme vernommen
 Und, was noch seltsamer ist, in etwa verstanden
 Den Ruf oder das Gebot in überirdischer Sprache:

bald ist es Tag,
 noch einer,
 tu, was du kannst.

In meinen Texten kommen den Engeln verschiedene Funktionen zu
 In dem Gedicht „Den Sternen zu“ sind Engel als das Höchste der Evolution dargestellt.

Den Sternen zu

Die Blume wächst
 aus der Sehnsucht des Steines
 nach Farbe und Duft
 der Schmetterling schwebt
 aus der Sehnsucht der Blume
 nach Weite und Flug
 der Mensch spricht
 aus der Angst des Tieres
 von Leid und Tod

die Engel singen
 aus der Liebe der Menschen
 zu Gott

so wachsen wir den Sternen zu

Hoffnung

Es ist nicht leer
 Das Land der Unfreude
 Schattenbäume
 Wo jeder seine Pfütze sucht
 Einer kennt den andern nicht
 Das Rettende wächst greifbar
 In der Luft
 Liebe
 Engel tragen Licht in weißen
 Schüsseln
 Durch dich hindurch
 Werde

Mit einem Flügel

der Engel mit einem Flügel
 kommt nicht weit
 sagen sie

der Engel träumt
 von den Sternen
 aber ein Flügel trägt nicht
 einmal bis zum Leuchtturm
 sie lachen
 der Engel verbirgt seinen einsamen Flügel
 Unter dem Mantel
 doch abends streichelt er ihn
 tastet nach dem andern Schulterblatt
 Und lächelt

Ewald Stefan Pollok

DAS NACHKRIEGSPROBLEM DER DEUTSCHEN SCHLESIER

Nach der Vertreibung einer Vielzahl von Oberschlesiern, verminderte sich die Zahl der deutsch sprechenden Pilger um Hunderttausende. Während einer Konferenz auf dem St. Annaberg hat es ein Wissenschaftler treffend erklärt: „Wie bekannt, hat das Schicksal bewirkt, daß viele treue Söhne und Töchter dieses Landes, aus verschiedenen Gründen, auch durch ungewollte Vertreibung Schlesiens verlassen mußten und sich in den heutigen deutschen Gebieten angesiedelt haben. Mit den geistlichen Werten und den schlesischen Traditionen „nahmen“ sie auch die Verehrung der Hl. Anna mit“. Ihren Platz nahmen Polen aus dem Osten, und die polnischen Rückkehrer aus dem Westen wie auch Polen aus Zentralpolen ein.

Für die Polen aus dem Osten, aus den Gebieten hinter dem Fluß Bug, war die Verehrung der Hl. Anna wenig bekannt. Deshalb hat die katholische Kirche alles Mögliche getan, um für die neuen Bewohner Schlesiens den St. Annaberg attraktiv zu gestalten. In einer Kapelle der Kirche wurde ein Bild der Mutter Gottes aus Tschenstochau aufgestellt und gleich daneben ein Glasfenster mit dem Bildnis des Hl. Hyazynt (polnisch Jacek) von Odrowaz. An der Decke vor dem Altar sind Szenen aus dem Leben der Hl. Anna dargestellt.

Schlesier, die ihre Heimat verlassen mußten, beschlossen um wenigstens einen kleinen Ersatz zu haben, einen eigenen St. Annaberg auf dem Gebiet der Bundesrepublik zu errichten. In der Ortschaft Haltern (etwa 20 km von Münster entfernt) ist ein Stadtteil Annaberg, in dem seit vielen Jahren eine kleine Hl. Anna Kirche stand. Seit 1945 pilgern die Schlesier aus Deutschland hierher zum Fest der Hl. Anna. In den 70-er Jahren wurde an die kleine Kirche eine große Kapelle und vor der Kirche ein kleines Amphitheater gebaut, denn die Kirche und die Kapelle hatten zu wenig Platz für alle Pilger. Während des Hl. Anna Festes können die Pilger unter dem freien Himmel an der Hl. Messe teilnehmen und es kommen oft zwischen 5 bis 20 Tausend Schlesier angereist, je nach Wetterlage.

In einem schönen Buchenwald wurde ein Altenheim unter dem Namen der Hl. Anna errichtet. Während des Hl. Anna Festes spielt ein in Deutschland aus Schlesiern gebildetes Blasorchester oder ein Orchester aus einer der nahegelegenen Zechen. Auf dem Altar der Kirche steht eine Kopie der Hl. Anna Selbsdritt. In deutscher Sprache werden Lieder aus dem schlesischen Annaberg gesungen. Im Jahre 1995 predigte und zelebrierte der Oppelner Bischof Alfons Nossol die Messe.

Im Jahre 1999 sprach zu den Gläubigen Kardinal Joachim Meisner von der Erzdiözese Köln, der gebürtig aus Breslau ist. Das Wetter war prächtig und daher kamen über 10 Tausend Pilger zum Fest der Hl. Anna, so daß bei der Hl. Kommunion es zu wenig Hostien gab, denn niemand rechnete mit so einer großen Zahl von Menschen die die Kommunion empfangen wollten. Man entschuldigte sich bei den Pilgern und der Kardinal kommentierte diese ungewöhnliche Situation, indem er sagte: „Alle, die nicht die Hl. Kommunion empfangen konnten, obwohl sie es wollten, werden in den Herzen sich so fühlen, als ob sie die Hl. Kommunion empfangen und Christus in Herzen hatten“.

Im Jahre 2002 war hier Kardinal Leo Scheffczyk, der in seiner Predigt sagte „Diese drei, die gewiß in ihrer Würde sehr voneinander zu unterscheiden sind, verkörpern doch je auf ihre Weise das Geheimnis der Erlösung und der Erlösungsgnade. In St. Anna deutet sich der Anfang der Erlösung und der Gnade an; in Maria erfährt die Erlösung eine Steigerung; in Christus aber gelangte sie zur Vollendung“.

Außer in Annaberg bei Haltern treffen sich die Schlesier auch in Annaberg bei Burrweiler in der Pfalz und in Königstein im Taunus sowie in Altötting in Bayern. Hier wurde in den Jahren 1910-1912 eine große Basilika zu Ehren der Hl. Anna gebaut. Am Abend vor den Festfeierlichkeiten findet eine Prozession mit brennenden Kerzen statt. Im Jahre 1999 sprach zu den Pilgern der Gleiwitzer Bischof J.

Ewald Stefan Pollok

POWOJENNY PROBLEM ŚLĄZAKÓW NIEMIECKICH

W związku z powojennym wypędzeniem sporej ilości Ślązaków z terenu Górnego Śląska, ubyło kilkaset tysięcy pielgrzymów mówiących w języku niemieckim. Trafnie określił to jeden z naukowców na konferencji na Górze Świętej Anny: „Jak wiadomo, w tym czasie los dziejowy spowodował, że wielu wiernych synów i córek tej ziemi z różnych powodów, także i przymusowego wysiedlenia, musiało opuścić Śląsk i osiedlić się na obecnych ziemiach niemieckich. Wśród wartości duchowych i tradycji śląskich niejako „zabrali“ oni ze sobą także kult świętej Anny“. Na to miejsce przyjeżdżali się repatrianci ze wschodu, Polacy powracający z zagranicy i z centralnej Polski.

Dla przybyszów z Buga kult świętej Anny był mało znany, dlatego też kościół robił wszystko, by uatrakcyjnić nowym mieszkańcom Śląska tutejsze miejsce pielgrzymek. W bocznej kaplicy umieszczono obraz Matki Boskiej Częstochowskiej, a zaraz obok witraż świętego Jacka z Odrowążów. Na suficie przed ołtarzem można podziwiać malowidło z życia św. Anny.

Ślązacy, którzy musieli opuścić swoją ojczyznę, aby mieć choć jej namiastkę, postanowili wybudować swój Annaberg na terenie Niemiec. W miejscowości Haltern (około 20 km od Münster) jest dzielnica Annaberg, w której od dawien dawna był mały kościółek św. Anny. Od 1945 roku Ślązacy mieszkający na terenie Niemiec, pielgrzymują tu na odpust św. Anny. W latach 70-tych dobudowano do kościoła sporą kaplicę a przed nią urządzono mały amfiteatr, gdyż kościół i kaplica nie były w stanie pomieścić wszystkich chętnych. W trakcie odpustu można pod gołym niebem uczestniczyć w uroczystej mszy świętą. Zjeżdża się tu, w zależności od pogody, od 5 do 20 tys. Ślązaków.

W pięknym lesie bukowym, wybudowano dom starców pod wezwaniem świętej Anny. W czasie odpustu gra tu utworzona na terenie Niemiec, Śląska Orkiestra Dęta, lub któraś z orkiestr z pobliskich kopalń. Na ołtarzu ustawiona jest kopia figury świętej Anny Samotrzeć. Śpiewane są w języku niemieckim pieśni z Góry Świętej Anny. W 1995 roku mszę celebrował i kazanie wygłosił opolski biskup Alfons Nossol.

W 1999 r. do wiernych przemówił kardynał Joachim Meisner z archidiecezji w Köln (Kolonia), rodem z Wrocławia. Pogoda dopisała, dlatego też na odpust przyjechało około 10 tys. pątników. Jako ciekawostkę podam, iż w czasie komunii zabrakło hostii, gdyż nie liczono na tak dużą ilość wiernych. Przepraszono pątników, a kardynał komentując tę niecodzienną sytuację powiedział: „Niech wszyscy, którzy chcieli przystąpić do komunii, mimo iż tego zrobić nie mogli, w swoim sercu zanoszą do domu radosną wieść o Chrystusie i niech czują tak, jak gdyby przystąpili do stołu Pańskiego i Chrystusa w sercu posiadali“.

Prócz Annabergu koło Haltern, Ślązacy spotykają się także w Annaberg koło Burrweiler/Pfalz, w Königstein im Taunus i w Altötting/Bawaria. W tym ostatnim wybudowano w latach 1910-1912 dużą bazylikę ku czci św. Anny. W wieczór poprzedzający uroczystości odpustowe, odbywa się procesja z zapalonymi świecami. W 1999 r. do pątników przemówił biskup gliwicki J. Wietzorek.

W Königstein ustawiono wielkości człowieka figurę Matki Boskiej Wypędzonych, do której ze swoimi troskami przychodzą wierni ze Śląska, Pomorza, Mazur...

Co roku Ślązacy spotykają się także w Neviges (Westfalia) w tamtejszym kościele pod wezwaniem *Maryi Królowej Pokoju*. W sanktuarium, betonowej budowli wyglądem przypominającej strzeliste

Wieczorek.

In Königstein befindet sich eine Menschengroße Figur der Hl. Mutter Gottes der Vertriebenen, zu der mit ihren Sorgen die Gläubigen aus Schlesien, Pommern u. Ostpreußen kommen.

Jedes Jahr treffen sich die Schlesier auch in Neviges in Westfalen, in der Kirche der Maria der Friedenskönigin. Im Innern der Kirche, die äußerlich wie Gebirgsspitzen aussieht, befindet sich eine Kapelle mit einer Figur der sitzenden Hl. Anna, neben der Hl. Maria und dazwischen steht der kleine Jesus. In Jahren 1999 und 2000 konzelebrierte dort die Hl. Messe der Abt des Beneditiner Klosters Maria Laach bei Koblenz, Adalbert Kurzeja. Er wurde in Blechhammer bei Ratibor geboren und ist bis heute mit Schlesien eng verbunden. Beim Eingang in die Kirche trugen vor den Geistlichen Bergmänner Fahnen von Schlesien und Oberschlesien. Es folgten Frauen und Männer in schlesischen Trachten.

In jedem Ort in Deutschland, wo Messen zu Ehren der Hl. Anna stattfinden, sind immer Bergmänner, Frauen und Männer in schlesischen Trachten mit Fahnen aus Schlesien sowie Oberschlesien dabei und auch Fahnen aus den Kirchen, die an den Messen teilnehmen. Der Abt Kurzeja sagte u.a.: „Während meines letzten Aufenthaltes in Gleiwitz war ich beim Treffen mit dem Papst Johannes Paul II, der uns mitteilte, daß die Schlesier gut singen können. Wenn ich nur an die Vespergottesdienste am St. Annaberg zurückdenke. Und wieder heute hatte ich den Beweis, daß die Schlesier wirklich gut singen können“.

In der Kirche in Neviges hängt auch eine Kopie des Bildes der Mutter Gottes aus Tschenstochau, das der Kardinal Stefan Wyszyński während seines Aufenthaltes im Jahre 1977 der Kirche schenkte. Im Juni jedes Jahres pilgern zu ihrer „Schwarzen Madonna“ die in Westfalen wohnenden Polen. Vor dem Gemälde steht eine große brennende Kerze mit der Aufschrift „Polen Neviges 1999“, hier kann man auch vor dem Bild der schlesischen Hl. Hedwig beten. Vor dem wunderbaren Bild hängt eine Messingtafel, die an den Aufenthalt von Kardinal Karol Wojtyła in Juni 1977 und am 23. September 1978 erinnert. 24 Tage später ist Karol Wojtyła Papst geworden.

Während aller Feierlichkeiten, die mit der Hl. Anna verbunden sind, werden immer zwei bekannte Lieder aus dem schlesischen St. Annaberg gesungen: „Sankt Anna voll der Gnaden... Wir lieben Dich, St. Anna, heil'ge Mutter! Sankt Anna, bitt' für uns ... und am Ende der Messe, beim Verlassen der Kirche von den Geistlichen, Bildern und Fahnen, das Lied: „Über die berge schallt lieblich durch Flur und Wald, Glöcklein dein Gruß...“

In dem in Deutschland veröffentlichten Album über die Pilgerfahrten zu den europäischen Heiligstätten, steht geschrieben: „Vierzig Jahre ist es her, daß die Schlesier wie so viele andere Vertriebene verschiedenster Nationen, ihre Heimat verlassen mußten. Vieles mögen sie seither vergessen haben - nicht aber den Annaberg.“

Annaberg, daß ist für sie noch heute ein allen gemeinsamer Begriff für Heimat, für ein durch Frömmigkeit und Gemeinsamkeit geregeltes Jahr. Hätten sonst die in der neuen Heimat zu neuer Tradition erblühten Anna-Wallfahrten einen so großen Zulauf, würde man sonst, wie etwa bei der alljährlichen Anna-Wallfahrt nach Altötting die Glocken des Annabergs beim Einzug ins Heiligtum vom Band abspielen“

Die deutschen Schlesier aus der Bundesrepublik kommen in der letzten Zeit häufig zum schlesischen St. Annaberg, und seit der im Jahre 1989 eingeführten Sonntagsmessen in deutscher Sprache, sind immer mehr Autos mit deutschen Kennzeichen sichtbar. Trauungen für deutsche Jungverheiratete finden immer häufiger statt. Es wäre schön, wenn eines Tages auch wieder Messen in der tschechischen und mährischen Sprache gehalten werden könnten, so wie es früher gewesen war.

In den Jahren 1951-1980 verließ Schlesien im Rahmen der Familienzusammenführung mit den Angehörigen in der Bundesrepublik eine große Zahl von Bewohnern dieses Landes. Die Diözese Oppeln zählte damals 1800 Tausend Einwohner, davon waren 50% hiesige Schlesier, 30% Polen aus dem Osten und 20% Polen aus anderen Teilen von Polen.

szczyty górskie pnące się do nieba, znajduje się kaplica z figurą siedzącej św. Anny, a obok w tej samej pozycji NMP. Pomiędzy obiema kobietami stoi mały Jezus. Przykładowo w 1999 r. mszę pontyfikalno-odpustową w asyście czterech księży koncelebrował opat klasztoru benedyktynów w Maria Laach koło Koblenz, Adalbert Kurzeja, który urodził się w Kuźni Raciborskiej i do dziś jest uczuciowo związany ze Śląskiem. Wejście księży do kościoła poprzedzone było niesionymi przez górników flagami Śląska i Górnego Śląska. Towarzyszyły im kobiety i mężczyźni ubrani w śląskie stroje ludowe.

W każdym miejscu w Niemczech, gdzie odbywają się msze ku czci świętej Anny, zawsze są górnicy, kobiety i mężczyźni w strojach śląskich, jak również flagi Śląska, Górnego Śląska i chorągwie kościołów biorących udział w tej uroczystości. Opat Kurzeja powiedział między innymi: „w czasie ostatniego pobytu w Gliwicach, byłem na spotkaniu z papieżem Janem

Pawłem II, który oświadczył, że «Ślązacy umieją śpiewać. Wystarczy przypomnieć te nieszpory na Górze św. Anny. Umieją śpiewać», o czym ja się już przekonałem a dzisiaj miałem tego potwierdzenie”.

W kościele w Neviges wisi również kopia obrazu Matki Boskiej Częstochowskiej podarowana przez kardynała Stefana Wyszyńskiego, którą ofiarował w czasie tutejszego pobytu w 1977 roku. W czerwcu każdego roku pielgrzymują do swojej Czarnej Madonny Polacy mieszkający w Westfalii. Przed obrazem stoi duża zapalona świeca z napisem *POLSKA Neviges*. Można tam również modlić się przed obrazem świętej Jadwigi Śląskiej, przy którym pali się świeca podarowana kościołowi przez franciszkanów ze śląskiej Góry Świętej Anny. W kaplicy po przeciwległej stronie, gdzie stoi kolumna Maryi z cudownym obrazem, powieszono mosiężną tablicę upamiętniającą pobyt w czerwcu 1977 roku, jak i 23 września 1978 roku, kardynała Karola Wojtyły. 24 dni później Karol Wojtyła został papieżem.

Na wszystkich uroczystościach związanych z świętą Anną, śpiewane są zawsze dwie bardzo znane pieśni annogórskie: *Sankt Anna, voll der Gnade... Wir loben dich, St. Anna, heil'ge Mutter Anna! Sankt Anna, bitt' für uns... (O Anno łaskiś pełna)* oraz na zakończenie uroczystej mszy, przy wyjściu procesji obrazów, sztandarów i księży: *Über die Berge schallt lieblich durch Flur und Wald, Glöcklein dein Gruß... (Po górach dolinach rozlega się dzwon...)*

W wydanym w Niemczech albumie na temat pielgrzymek po europejskich sanktuariach, czytamy: *Minęło sporo lat od kiedy Ślązacy musieli opuścić swoją ojczyznę, w tym czasie próbowali zapomnieć tragedię wypędzenia, ale swojego Annabergu (Góry Św. Anny) nie zapomnieli. Święta Anna jest dla nich pojęciem ojczyzny (Heimatu). Gdyby tak nie było, nie pielgrzymowaliby tak licznie do swoich nowych miejsc związanych ze Świętą Anną. Kiedy w Altötting z taśmy magnetofonowej słysząc dzwony kościoła ze śląskiej Góry Świętej Anny, to niejednemu łzy spływają po policzkach*

Niemieccy Ślązacy mieszkający w RFN przyjeżdżają w ostatnich latach licznie na Górę Św. Anny, a kiedy od 1989 roku wprowadzono niedzielną mszę świętą w języku niemieckim, widać coraz więcej samochodów z białymi tablicami. Odbywają się też śluby tutejszych Ślazaków, z tymi którzy mieszkają na terenie Niemiec, jak również specjalnie zamówione msze i śluby dla niemieckich nowożeńców. Może któregoś dnia powróci się również do odprawiania mszy w języku czeskim i morawskim, tak jak to kiedyś tu bywało.

W latach 1951-1980 opuściła Śląsk dalsza część ludności udając się w ramach łączenia rodzin do RFN. Diecezja Opolska liczyła wówczas 1.800 tys. mieszkańców, z czego 50% to miejscowi Ślązacy, 30% repatrianci i 20% osoby z innych części Polski.

W Niemczech, niedaleko holenderskiej granicy leży miasteczko Kervelaer, do którego corocznie zdążają do Matki Boskiej Luxemburskiej setki tysięcy wiernych pielgrzymów.

Dla Holendrów, których pielgrzymuje tu corocznie 250 tys., jest to "największe religijne miejsce pątnicze Holandii". W kościołach, kapli-

In Deutschland unweit der holländischen Grenze liegt das Städtchen Kevelaer, in das jedes Jahr Tausende Pilger zum Bild der Mutter Gottes vom Luxemburg kommen.

Für die Holländer, die hier jedes Jahr in der Anzahl von 250 Tausend Personen kommen, ist es der größte religiöse Pilgerort für die Menschen aus Holland. In den Kirchen, Kapellen auf den Kirchplätzen, überall sieht man Beschriftungen in deutscher und holländischer Sprache. Die Messen werden ebenfalls in beiden Sprachen zelebriert. Beichten werden außerdem in italienischer, englischer, französischer, polnischer Sprache und in vielen anderen gehört, auch in der vietnamesischen Sprache. Auch eine Zeitschrift unter dem Titel „KEVELAER“ wird in deutscher und holländischer Sprache veröffentlicht.

In Italien, im Dreiländereck; Österreich, Slovenien, Italien, unweit des Ortes Camporosso, auf dem 1776 Meter hohen Berg Monte San di Lussari, befindet sich ein Kloster und eine Kirche, die von Franziskanern betreut wird. Hier ist ein Treffpunkt dreier Kulturen; der romanischen, slawischen und germanischen Kultur. In der Kirche werden Messen in drei Sprachen gehalten, die Informationen sind ebenfalls in drei Sprachen zu lesen und über den Beichtstühlen sind Beschriftungen: Italiano, Slovenski, Deutsch.

In Belgien, in der Ortschaft Benneux, wo sich im Jahre 1933 die Hl. Mutter Gottes zeigte, kann man polnisch beichten und die Messe wird auch in der polnischen Sprache gehalten. Auch in der belgischen Ortschaft Beauring kann man ebenfalls in der polnischen Sprache beichten und beten.

Als im Jahre 1989 auf dem schlesischen Hl. Annaberg die Sonntagsnachmittagsmesse in deutscher Sprache eingeführt wurde, sagten viele Polen: „schaut mal her, wie tolerant wir sind“, und die deutsche Minderheit wie auch die deutschen Touristen freuten sich, daß so viel erreicht wurde. Das Beispiel der anderen Länder sollte die alten annabergischen Traditionen herbeiführen, als die Sprache kein Hindernis gewesen war. Polen wird im Jahre 2004 ein vollständiges Mitglied der EU und deshalb sollten auch die Polen die Toleranzgrundsätze beachten, die in der Mehrheit der EU Länder Alltag sind. Auf dem schlesischem St. Annaberg fehlen Beschriftungen in deutscher und anderen Sprachen, denn viele Gläubige, die diesen Ort besuchen sind der polnischen Sprache nicht kundig. Nur auf der Tafel mit den Messen ist zu lesen, daß jeden Sonntag um 16.00 Uhr Messe in deutsch ist.

Ist das nicht zu wenig? U.a. in Lourdes, Fatima, Alltötting, Neviges singen die Gläubigen auch polnisch und keinen stört dieser Gesang.

Übersetz Dr. Gisela Nowicka

Joachim Georg Görlich

OBERSCHLESIE:

JUGEND SPRICHT IMMER WENIGER DEUTSCH

Wer vor 12 Jahren zur Wende-Zeit die alte schlesische Heimat besuchte, erlebte dort eine erfreuliche Renaissance der deutschen Sprache, die dort einst auch per Geldbußen und körperliche Züchtigung durch die gefürchtete Miliz verboten war. Dieser Druck war im demokratisch werdenden Polen vorbei. Aber schon bald danach klagte der erste frei gewählte deutsche Bürgermeister von Oberglogau/Oberschlesien, im polnischen Volksmund "Klein-Berlin" genannt Hans Borsutzky, dass just die deutschstämmige Jugend nicht besonders gern den deutschen Sprachunterricht annehme. Der sei - was natürlich lobenswert ist - eher bei Jungpolen gefragt.

In Deutschland, und jetzt auch Holland trifft man oft Arbeitskolonnen aus Oberschlesien an, die nur dank ihres deutschen Passes hier in der EU einen Job bekommen. Und: Infolge dessen gegenüber ihren polnischen Freunden dadurch privilegiert sind, dass die hier als Nicht-EU-Bürger nicht jobben dürfen und dort der Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind.



cach, na placu przykościelnym, wszędzie spotkać można napisy w języku niemieckim i holenderskim. Msze odprawiane są również w tych dwóch językach. Spowiedzi słucha się dodatkowo w języku włoskim, angielskim, francuskim, polskim i kilku innych językach świata, z wietnamskim włącznie. Wydawane jest również czasopismo KEVELAER, redagowane w języku niemieckim i holenderskim.

We Włoszech, w trójkącie trzech granic: Austrii, Słowenii i Włoch, koło miejscowości Camporosso, na 1776 metrowej górze Monte San di Lussari, wybudowano klasztor i kościół, którym opiekują się franciszkanie. Góra ta leży u styku trzech kultur - romańskiej, słowiańskiej i germańskiej. W kościele odprawiane są msze w trzech językach, a w jego przedsionku wyłożono prospekty w tychże samych, nad konfesjonalami znajdują się napisy w jakich językach można się spowiadać: Italiano, Slowenski, Deutsch.

W Belgii w miejscowości Benneux, gdzie w 1933 roku objawiła się NMP, są prospekty i sposobność do spowiedzi i mszy w języku polskim. W drugiej miejscowości belgijskiej Beauring, można również uczestniczyć w spowiedzi polskiej.

Od kiedy w 1989 roku wprowadzono na Górze Świętej Anny niedzielą popołudniową mszę świętą w języku niemieckim, większość mówi: "popatrzcie jacy jesteśmy tolerancyjni", a mniejszość niemiecka i turyści odwiedzający Świętą Górę cieszą się z tego, iż **uzyskali aż tyle**. Bierzmy przykład z innych i wróćmy do dawnych tradycji annogórskich, kiedy mowa nie była żadną przeszkodą. Polska ma być pełnoprawnym od maja 2004 roku członkiem Unii Europejskiej, należy wobec tego przyjąć także zasady, jakie w większości państw Unii są na porządku dziennym. Na naszej Świętej Górze brak jest napisów w języku niemieckim czy też innych językach, mimo że spotyka się tu sporo wiernych nie władających językiem polskim.. Jedynie na tablicy ogłaszającej msze święte czytamy, iż w niedzielą o 16.00 jest MESSE in deutsch. Czy to nie za mało? Przykładowo w Lourdes, Fatimie, Alltötting, Neviges, wierni śpiewają i modlą się także po polsku i nikomu to nie przeszkadza.

Die Meisten dieser Kolonnen können ihre Muttersprache nicht und wecken die Häme z.B. türkischer Arbeitskollegen, die sich mit dem deutschen Meister besser verständigen können. Und natürlich auch die Harne der polnischen Reiseunternehmer, die sie zur Arbeit karren oder an Wochenenden daheim nach Oberschlesien. Primär kann nur einer der Kolonne seine Muttersprache. Würde man, wie hierzulande bei Russlanddeutschen gehabt, ein Sprachexamen durchführen, würden sie mit Pauken und Trompeten durchrasseln. So erzählte ein junger polnischer Reiseunternehmer aus Zülz, dass er eine solche Gruppe zum Berliner Flughafen Tegel fuhr, von wo sie zum Job nach London fliegen sollte. Sie verpasste

den Flug ,weil die jungen Leute nicht verstanden. Und schließlich wurden sie kurzfristig vom Bundesgrenzschutz verhaftet, weil die Beamten nicht glauben wollten, dass diese Leute mit deutschem Pass eben nicht deutsch weder verstehen, noch sprechen konnten... Warum sich wundern? Viele der Zöglinge von deutschen Minderheitsfunktionären oder in ihrem Umfeld als Deutsche bekannten Persönlichkeiten haben Schwierigkeiten mit der Muttersprache ihrer Vordenen, obwohl die "Wende" schon vor 13 Jahren stattfand.

Man fragt sich auch, nach welchen Kriterien so manche Mitarbeiterin oder Mitarbeiter der deutschsprachigen Sendungen von "Radio Opole" mit ihrem hölzernen Deutsch ausgesucht wurden? Ihnen seien als Vorbild z.B. die deutschsprachigen Sendungen von "Radio Moskau" heiß empfohlen. Der Autor dieser Zeilen stand paar Jahre lang hinterm Mikrofon der polnischen Sendungen der "Deutschen Welle". Hätte er solches Polnisch abgeliefert, wie manche das Deutsche von "Radio Opole", er wäre mit warmen Händedruck gleich nach Aufnahmeprüfung verabschiedet worden. Leider muss man konstatieren, dass so manche Polin oder mancher Pole in Goethes Sprache besser und nicht selten ohne Akzent bewandert ist, als so manches Mitglied der deutschen Minderheit.

Traurig, aber wahr.

Barbara Rommel

ÜBER DIE ORTSNAMEN IN OBERSCHLESILIEN

Der Beitrag von **Dr. Renata Schumann "Einige Anmerkungen zur Diskussion über Ortsnamen in Oberschlesien"**, in Silesia Superior Nr. 3 / 08.2002, veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen:

Was den ehemaligen Kreis Groß Strehlitz und seine Ortsnamen betrifft, so habe ich in der einschlägigen Literatur keine Hinweise entdecken können, die die Behauptung der Autorin stützt, die jahrhunderte alte deutsche Ortsbezeichnung von Dziewkowice wäre Frauenfeld.

Tatsächlich wurde dieser Ort erst durch amtliche Verfügung mit Wirkung vom 3.7.1936 in Frauenfeld umbenannt. So findet man diesen Ort bei J. G. Knie in seiner "Uebersicht der Dörfer, Flecken, Städte und andern Orte der Königl. Preuß. Provinz Schlesien...", Zweite Auflage Breslau 1845, unter "Dziewkowice, Dziewkowice (d.h. Mägdendorf)...". Zwanzig Jahre später findet sich bei Felix Triest im Topographischen Handbuch von Oberschlesien, Breslau 1864/65, nur noch die deutsche Ortsbezeichnung "Dziewkowice" mit dem Hinweis: "Der Name wird von Dziewka=Magd abgeleitet". Auch das Preußische Statistische Landesamt führt den Ort im Gemeindelexikon für den Freistaat Preußen, Band VII. Provinz Oberschlesien (nach dem endgültigen Ergebnis der Volkszählung vom 16. Juni 1925 und anderen amtlichen Quellen unter Zugrundelegung des Gebietsstandes vom 1. März 1932). Berlin 1932, nicht unter Frauenfeld sondern nun noch weiter eingedeutscht und ebenfalls ohne die polnische Ortsbezeichnung unter "Schewkowice".

1945 passierte also mit der Umbenennung von Frauenfeld in Dziewkowice nichts anderes, als die Wiederherstellung der ursprünglichen historischen Ortsbezeichnung, wie sie der polnischsprachige Teil der dortigen Bevölkerung schon immer verwendet hatte. Soweit die Realitäten. Wer also nach heutigem Wissensstand die nationalsozialistische Schöpfung "Frauenfeld" weiterhin favorisiert, darf sich also nicht wundern, wenn dies bei polnischen Mitbürgern verständliche Ängste auslöst.

Ähnliches dürfte auch für die Ausführungen der Autorin gelten, der Annaberg hätte historisch Helmberg geheißen, seiner helmartigen Form wegen und es bestünde kein Grund, in deutschsprachigen Publikationen Chelm-Berg zu schreiben.

Schon einmal empfanden deutsche Oberschlesier die historische Flurbezeichnung Chelm, die sie bis dahin ganz selbstverständlich gebrauchten, plötzlich als Beleidigung für deutsche Ohren, was 1933 zur Umbenennung der deutschsprachigen Publikation "Aus dem Chelmer Land" in "Aus dem Annaberger Land" (nicht etwa aus dem Helmberger Land) führte. Es handelte sich bei dieser Publikation um das seit 1925 als Monatsbeilage zur Groß Strehlitzer Zeitung erscheinende "Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Kreise Groß Strehlitz O.S. und des Chelmgebirgsvereins mit dem Sitze in Leschnitz." Daß es dieselben Herausgeber ab 1933 nunmehr als "Heimatkundliches Mitteilungsblatt des NSLV im Kreis Groß Strehlitz" bezeichneten, zeugt lediglich von dem Erfolg der Nationalsozialisten bei der Gleichschaltung der ober-schlesischen Lehrerschaft zu jener Zeit.

Übrigens habe ich ebenfalls vergeblich nach Belegen dafür gesucht, daß der Annaberg jemals Helmberg hieß. Wohl aber gibt es Hinweise darauf, daß er in früheren Zeiten auch als Georgsberg bezeichnet wurde.

Schließlich heißt es in dem Beitrag weiter: "Das Wort Chelm kommt nachweisbar von Helm. Unzählige Ritter sind im Mittelalter aus Deutschland nach Schlesien und Polen gekommen. Ähnlich wie Bürger und Bauern. Daher auch szlachta - von Geschlecht, ratusz von Rathaus, dach von Dach und cegla von Ziegel, plug von Pflug."

Auch diese Erklärung erscheint mir zweifelhaft. Denn allen bisher bekannten Entlehnungstheorien zufolge handelte es sich zu dieser Zeit bei der Übernahme von Fremdelementen in die polnische Sprache, wie sie z.B. aus dem Deutschen entlehnt wurden, nur um sogenannte notwendige, also solche, mit denen zusammen eine



Zusammengestellt von Pfr. Globisch

BEI UNS SPRECHEN DIE STEINE EUROPÄISCH

Einführende Worte von Erzbischof A. Nossol beim VII. Schlesienseminar in Groß Stein

Schlesien als gelebtes Europa entfaltet sich besonders in den drei Dimensionen des friedlichen Miteinander der deutschen, polnischen und mährischen Kultur.

Bei uns war Europa schon längst zu Hause! Die Steine sprechen europäisch! Als Beispiel möchte ich den bekannten Schriftsteller aus dem Hultschiner Ländchen, August Scholtis, nennen. In seiner Autobiographie Ein Herr aus Bolatitz verkörpert er selbst diese drei Dimensionen und beschreibt sie in meisterhafter Weise.

Diese geistige Offenheit, welche unsere schlesische Identität gestern-heute-morgen ausmacht führt dazu, dass wir nicht um die Aufnahme in die Europäische Union bitten, sondern wir fordern „Heim geholt zu werden“ (Beifall!)

Eins möchte ich noch besonders hervorheben. Zur schlesischen Identität gehört auch das Bewusstsein mit der Kirche eng verbunden zu sein. Zur schlesischen Identität gehört, dass die Menschen aller drei Kulturbereiche die Kirche als Heimat erleben.

Viele Menschen suchen in dieser unruhigen Zeit nach Geborgenheit, nach Beheimatung. Unsere Aufgabe ist es allen hier lebenden Menschen zu helfen in der Kirche die Heimat zu finden. Wir brauchen uns vor der Zukunft nicht zu fürchten. So wie in der Vergangenheit, so wie Heute, so auch in der Zukunft kommt uns Gott entgegen. Was macht das spezifische aus? Europäische Vielfalt in Grenzen unbegrenzt.

den Entlehnenden bisher unbekannte oder nur in einem bestimmten Zusammenhange unbekannte Sache übernommen wurde (vgl. Reiter, Norbert: Sozialer Status und Funktion des Wasserpoleischen innerhalb der ober-schlesischen Industriegesellschaft" in: Oberschlesisches Jahrbuch 1985/Band 1, S. 191.). Die uns heute als Annaberg bekannte Erhebung dürfte nun aber unbestritten schon vor der deutschen Einwanderung existiert haben.

Ob die nachfolgende Erklärung zur Herkunft des Wortes Chelm stichhaltiger ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Das möchte ich lieber einem ausgewiesenen Ethymologen überlassen. Überzeugender erscheint sie mir aber allemal:

"Vielfach hört man heute vom Chelmgebirge sprechen. Damit drückt man ein und denselben Begriff doppelt aus, denn chelm bedeutet bereits Hügel, Berg. Wir finden das Wort in einer ganzen Reihe von indogermanischen Sprachen. Im Lateinischen erscheint es als culmen = Höhe, Gipfel, im ehemals keltischen Sprachgebiet hat es sich als culm erhalten z.B. in Rigi-Kulm, Kulmbach. Im Germanischen hat das entsprechende Holm die Bedeutung Insel und Hügel. Die Beziehung zwischen diesen beiden Begriffen ist leicht einzusehen, denn wenn man auf der glatten See fährt, erscheint einem die Insel auch als Hügel. Weiter bezeichnet Holm auch die erhöhte Stätte, auf der Schiffe gebaut werden, in diesem Sinne finden wir Stockholm und in der Bedeutung Insel den Namen Bornholm. Im ehemaligen altpreußischen Gebiete sehen wir als Bezeichnung eines Hügels bei Stettin den Namen Golm. Im Polnischen tritt die Form chelm auf, vor allem in den Randgebieten der polnischen Sprache als Ortsbezeichnung wie z.B. in Ostoberschlesien Großchelm. Im Russischen lautet die Entsprechung cholm. So heißt die Gouvernementsstadt im östlichen Polen russisch Cholm und polnisch Chelm.

Aus dem Vorhergehenden geht hervor, daß man wohl vom Chelmer Land, nicht aber vom Chelmgebirge sprechen kann. Wollten wir für dieses Wort die deutsche Form einsetzen, so müssen wir unser schönes Heimatgebirge das Holmerland nennen." (vgl. Dr. W. Mak, Das Wort chelm, in: "Aus dem Chelmer Land" Nr. 5/1926).

Barbara Rommel

Forschungsgruppe Landkreis Groß Strehlitz
in der Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher e.V.

Josef Hoika

GESCHICHTE UND LEBENSWERK DER DIAKONISSE EVA VON TIELE-WINCKLER ALIAS "MUTTER EVA"

Teil I

Am 31. Oktober 1866 wird Eva-Valeska-Anna Katharina-Adeleja Maria-Elisabeth von Tiele-Winckler als zweitjüngstes Kind von neun Geschwister in Miechowitz Oberschlesien geboren. Eva, Tochter des oberschlesischen Großindustriellen Hubert von Tiele-Winkler 1823 - 1893 verbringt ihre Kindheit behütet in der Adelsfamilie auf Schloß Miechowitz. Evas katholische Mutter war warmherzig und fromm, ihr



Vater erzog sie streng und zeichnete sich durch tatkräftiges Handeln aus.

Eva wächst abgeschirmt hinter hohen Schlossmauern fern der Welt, und fern der Dorffrealität auf. Im 13. Lebensjahr Evas stirbt ihre Mutter. Eva fühlt sich einsam. Die Zweite Frau des Vaters war evangelisch, sie förderte die christliche Erziehung der Kinder. Nach einiger Zeit ist Eva bereit, am Religionsunterricht teilzunehmen..

Hinter den Schlossmauern lag das oberschlesische Kohlenrevier, ein ausgedehntes Industrie- Gebiet, in dem Erwachsene und Kinder in großer Armut lebten. Der Lohn der Bergwerkerinnen und -arbeiter ist äußerst gering.

Alkoholismus ist verbreitet, viele Menschen waren krank und Kinder verwaist. Das Leben der Armen und das der Reichen war strikt voneinander getrennt. So konnte Eva von Tiele-Winckler erst allmählich Wege finden, ihre Zuneigung zu den Notleidenden in Handeln umzusetzen.

Eva als junges Mädchen

Sie lernt heimlich die polnische Sprache. Ihr „Heimatvolk“ sind Deutsche und Poler, Protestanten und Katholiken. Armenspeisungen waren die übliche Form, auf die soziale Not zu reagieren, so auch auf Schloß Miechowitz. Eva beteiligte sich daran und teilte in den unteren Küchenräumen des Schlosses Suppe aus. Als sie ihr Kleid zerschnitt, um für das Kind eines Trin-



kers eine Hose zu nähen, verbot ihr der Vater alle Sozialarbeit. Durch die Bibel fühlte sie sich jedoch in ihrem Vorhaben unterstützt, vor allem durch Jesaja 56, 7: „Brich dem Hungrigen dein Brot und die, so im Elend sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn...“



1885 machte Eva von Tiele-Winckler bei einer Reise Bekanntschaft mit der „Kinderrettungsarbeit“ in Düsseldorf.

Außerdem lernt sie Bethel und Friedrich von Bodelschwingh kennen. Inzwischen ist auch der Vater mit ihrer Berufung einverstanden. Am 7. Mai 1886 legt Eva das Gelübde zum Dienst an Gott und den Armen auf der Osterinsel von Moschen ab. Schon am 2. Juni 1886 legte sie ihrem Vater eine schriftliche Darlegung des Projektes vor: Erlernung der Kranken- und Gemeindepflege, Auswahl einer Mitarbeiterin, Bau der Übernahme eines Krankenhauses in Miechowitz. Sie begann mit dem Außendienst an der Dorfbevölkerung von Miechowitz, betrieb Arbeitsbeschaffung, Gartenbau, Kinderbetreuung, Nähstunden und eine Haushaltsschule. Eva zog den Dorfarzt an ihre Aktivitäten heran.



Am 1. Oktober 1886 legte sie ihren ersten Verband an und klebte ein Stück von der Mullbinde in ihr Erinnerungsbuch ein. Die Pflegemutter schrieb am 4. März 1887 einen Brief über Evas großen Ehrgeiz und

ihre Neigung zum Katholizismus an Bodelschwingh. Danach wurde ein Verbot der Pflege auf der Männerstation verhängt.

Am 30.03.1887 traf Eva in Bethel ein. Bodelschwingh nahm sie im eigenen Haus auf. Sie stürzte sich mit Begeisterung in die Arbeit. Acht Monate dauerte die Ausbildung in der Kranken- und Gemeindepflege die Eva intensiv in Bethel absolvierte. Danach begann sie mit viel Engagement ihre Arbeit mit einer Krankenstube und einem Raum für Nähkinder in Miechowitz.

Am 27. Februar 1888 besuchte sie das erste mal die Häuser des Dorfes Miechowitz, sah das Elend der hungernden Kinder und errichtete eine Suppenküche. Weihnachten 1888 erhielt sie von ihrem Vater den Bauplan für ein erstes Haus als Weihnachtsgeschenk. Eva vertiefte ihre Krankenpflege -kenntnisse in



Bethel und hatte Kontakt zu der dortigen Kinderarbeit. Zurück in Miechowitz half sie scharlach- und diphteriekranken Kindern. Bei Ausbruch einer Epidemie von typhösem Scharlachfieber, Diphterie und Krup in Moschen half die den Dorfbewohnern, weil der Arzt aus



dem Dorf geflohen war. Nun versuchte Eva den verzweifelten Eltern beizustehen und Hilfe zu leisten. .Schon bald zeigte sich die Anerkennung in der Öffentlichkeit. Die Aufopferung bei ihre Arbeit forderte einen hohen Preis. Eva wurde lange schwer krank und von großen Depressionen geplagt. Um sich zu erholen reiste sie zum Moorbad Bad Kohlgrub, wo sie auch Martha Magnus, ihre erste Mitschwester, kennelernte.

Am 29. September 1890 wurde das erste Haus „Friedenshort“ seiner Bestimmung übergeben. Später wurde dies zum Namen des ganzen

Werkes. Mit 23 Jahren wurde Eva von Tiele-Winckler als Hausmutter eingesegnet und feierte das mit einem „Freudenfest der Armen“. Das Haus füllte sich bald mit Kindern, alten und kranken Frauen. Gleich am ersten Tag brachte ein Ehepaar, das eine gemeinsame Gefängnisstrafe antrat seine Kinder zur Pflege. Bald waren die Räume voll belegt. Haushaltungsschülerinnen und ca. 100 Tageskinder füllten das Haus. Um die Menschen zu versorgen wurde Landwirtschaft mit Feldbau, Schweinezucht und tägliches Brotbacken durch die Hausmutter betrieben.



Die Weiterführung der Arbeit an den Alten und Kranken des Dorfes ging weiter. Nach einem Jahr waren 40 Betten belegt und man hatte fünf Todesfälle registriert. Es fehlte jedoch an Geld. Das änderte sich, als Eva an ihrem 25. Geburtstag ihr mütterliches Erbe antreten konnte. Sie verwaltete nun jährlich 12.000 Mark, wobei die Auflage bestand, jährlich 2.000 Mark für eine Erholungsreise zu verwenden. Ihr gesundheitlicher Zustand setzte der Arbeit im Laufe ihres Lebens immer wieder Grenzen, die sie häufig bis zur völligen Erschöpfung überschritt.



Nach dem Besuch von Friedrich von Bodelschwingh in Friedenshort am 9. Juni 1892 bekam Eva die Ein-

willigung des Vaters zur Gründung einer eigenen Schwesternschaft, und am 12. August 1892 wurde sie als Diakonisse im Mutterhaus Sarepta („Schmelzhütte“) von Bethel eingekleidet. Schon am 29. August 1892 wurden die ersten drei Probeschwestern des Friedenshortes eingekleidet.



In Miechowitz wurden weitere Häuser gebaut - eines für Alte und Pflegebedürftige und eines für Kinder. Mutter Eva, wie sie nun genannt wurde, schaffte eine Schwesternordnung, die „Regeln für die Gemeinschaft der Friedensschwester“.

Darin verpflichteten sich die Schwestern für ihr ganzes Leben zur sozialen Arbeit im Dienst von Christus. Sie wählten ihren Beruf nicht selbst, sondern wurden begabungsgemäß dort eingesetzt, wo sie



gebraucht wurden. Die soziale Arbeit der Gemeinschaft war vielfältig, ein Schwerpunkt liegt auf der Alten-, Kinder- und Krankenpflege. Mutter Eva verstand sich selbst als Teil der Schwesternschaft, die Leitung des Werkes wurde deshalb in der Ordnung nicht besonders hervorgehoben.

Józef Szulc

GÓRNY ŚLĄSK MIAŁ SWOJEGO ROBIN HOODA

CZY ROZBÓJNIK PISTULKA UKRYŁ W OBROWCU SWÓJ SKARB?

Wśród wielu legend i podań związanych z ciekawymi dziejami Obrowca jest stary ustny przekaz o pobycie tutaj sławnego górnośląskiego rozbójnika (Räuberhauptmann) Karola Pistulki. Miał on podobno nawet w Obrowcu pozostawić swój skarb.

Tak jeszcze dzisiaj opowiadają niektórzy starsi mieszkańcy tej wioski. Młodszy czytelnikom jestem zobowiązany wyjaśnić, że przez blisko 100 lat Pistulka funkcjonował w pamięci, legendach i pieśniach mieszkańców Górnego Śląska jako tutejszy Robin Hood czy Janosik. Lud słał Pistulkę i jego kompanów jako swoich bohaterów i przypisywał im szlachetne czyny. Opowiadano o Pistulce, że zabierał pieniądze i majątek tylko bogatym, a rozdawał biednym. Często miał pomagać rodzinom, które znalazły się w beznadziejnej sytuacji, podkładając im w nocy pod drzwi pieniądze. Do dzisiaj spotykamy na Górnym Śląsku, szczególnie w jego katowickiej części, podania, pieśni i "wice" (kawały), w których pozytywnym bohaterem jest właśnie Pistulka. Zdarza się, że mamy w nich odniesienie do okolic Gogolina i Krapkowic. Pistulka pojawił się też w literaturze górnośląskiej, pisali o nim m.in. S. Ligoń, E. Hiltman, E. Imiela, S. Wasylewski, F. Pluta, F. Śpiewak, Sz. Koszyk, R. Kincel i A. Halor. Karol Pistulka był postacią historyczną. W latach 70-tych XIX wieku wraz z innymi osobami, w tym z pochodzącym ze Straduni Wincentym Eliaszem (wcześniej ta rodzina mieszkała w podopolskiej Malinie), założyli bandę, która stała się prawdziwą złą siłą i postrachem policji całej rejencji opolskiej. Grupa ta dopuściła się szeregu niezwykle zuchwałych i skutecznych napadów. Pistulka i Elias stali się przez to bohaterami ówczesnej prasy, pisały o nich wszystkie ważniejsze gazety na terenie całych Niemiec.

Działalność zbójcza Pistulki

trwała około trzech lat (1873 - 1875). Grasował on ze swoimi współnikami na terenie całego Górnego Śląska, zmieniając często miejsce pobytu i swoje kryjówki. Dzięki wielkiej przebiegłości umykał pogoni, przy czym wynagradzał obficie tych, którzy mu pomagali. Opowiadano o nim najdziwniejsze rzeczy, m.in. to, że chodził w przebraniu, w związku z czym był trudny do rozpoznania. Legenda mówiła, że podczas włamań posługiwał się kwiatem paproci, który rzekomo otwierał mu wszystkie zamki, a gdy pewnego razu kwiat ten zgubił, miał wiele trudności, by zdobyć z lasu inny.

Głównym terenem działalności

grupy Pistulki i Eliasza były okolice Bytomia, Mikołowa i Katowic, ale stamtąd czynili wypadki nawet w rejon Kluczborka, Opola i Głogówka. Pistulka został ujęty w 1874 roku. Rozprawa jego odbyła się przed sądem w Bytomiu w czerwcu 1875 roku. Pistulka, który bronił się przed ciężkimi zarzutami i do winy się nie przyznał, został skazany na karę śmierci przez ścięcie. Zanim kara ta została wykonana, Pistulka jednak zmarł w następstwie zatrucia spowodowanego połykaniem surowego tytoniu.

Wspólnik Pistulki, Wincenty Elias, w niedługim czasie też został zatrzymany i osądzony. Wymierzono mu karę śmierci, ale w drodze ułaskawienia zamieniono mu tę karę na dożywotnie więzienie. Karę odbywał od października 1876 roku do kwietnia 1918 roku w więzieniu w Raciborzu. Kiedy chciano go wypuścić za dobre sprawowanie, to wtedy zrezygnował z wolności i za zgodą władz zamieszkał w więzieniu, czyniąc na mieście zakupy i stając się tam osobą niezmiernie popularną.

Józef Szulc

OBERSCHLESIE HATTE SEINEN ROBIN HOOD

HAT RÄUBER PISTULKA SEINEN SCHATZ IN OBERWITZ VERSTECKT?

Zwischen vielen Legenden und Überlieferungen, verbunden mit interessanten Begebenheiten in Oberwitz, ist die alte mündliche Überlieferung über den Aufenthalt des berühmten ober-schlesischen Räuberhauptmanns Karl Pistulka. Wahrscheinlich sollte er sogar in Oberwitz seinen Schatz hinterlassen haben.

So erzählen noch heute manche ältere Bewohner dieses Dorfes. Den jüngeren Lesern bin ich verpflichtet zu erklären, dass fast über 100 Jahre Pistulka im Gedächtnis, Legenden und Liedern der Einwohner Oberschlesiens als hiesiger Robin Hood oder Janosik erscheint. Das Volk rühmte Pistulka und seine Kumpel als seine Helden und schrieb ihnen edle Taten zu. Über Pistulka wurde erzählt, dass er Geld und Vermögen nur den Reichen abgenommen hat und den Armen verteilte. Oft sollte er Familien geholfen haben, welche sich in einer aussichtslosen Lage befanden, in dem er ihnen nachts Geld unter die Türen schob. Bis heute treffen wir in Oberschlesien, insbesondere in seinem Kattowitzer Teil, Überlieferungen, Lieder und Witze, in welchen eben Pistulka der positive Held ist. Es kommt vor, dass wir in ihnen Bezug zu der Gegend von Gogolin und Krap-pitz haben. Pistulka erschien auch in der ober-schlesischen Literatur, es schrieben über ihn u.a. S. Ligoń, E. Hiltman, E. Imiela, S. Wasylewski, F. Pluta, F. Śpiewak, Sz. Koszyk, R. Kincel i A. Halor.

Karl Pistulka war eine geschichtliche Gestalt. In den 70. Jahren des 19. Jahrhunderts gründete er zusammen mit anderen Personen, darunter auch mit dem aus Stradunia stammenden Vinzent Elias (früher wohnte diese Familie in Malina bei Oppeln) eine Bande, welche zum echten Alpdruck und Schrecken der Polizei des ganzen Oppelner Regierungsbezirks wurde. Diese Gruppe beging eine Reihe außergewöhnlicher dreister und wirksamer Überfälle. Pistulka und Elias sind dadurch Helden der damaligen Presse geworden, über sie schrieben alle wichtigeren Zeitungen aus dem gesamten Gebiet von Deutschland.

Die räuberische Tätigkeit des Pistulka

dauerte etwa drei Jahre (1873 - 1875). Mit seinen Gefährten trieb er sein Wesen auf dem gesamten Gebiet von Oberschlesien, wechselte oft den Aufenthaltsort und seine Verstecke. Dank großer Durchtriebenheit entkam er Verfolgungen, wobei er die üppig belohnte, welche im geholfen haben. Über ihn wurden die sonderbarsten Sachen erzählt, u.a. dass er sich verkleidete, weshalb er schwerlich zu erkennen war. Die Legende erzählt, dass er während der Einbrüche Farnkrautblüten benutzte, welche ihm angeblich alle Schlösser öffneten und als er mal diese Blume verlor, hatte er große Schwierigkeiten um eine andere aus dem Wald zu bekommen.

Das Hauptgebiet der Tätigkeit

der Gruppe von Pistulka und Elias waren die Gegend um Beuthen, Nikolaj und Kattowitz, von da aber unternahmen sie Ausfälle sogar in die Gebiete von Kreuzburg, Oppeln und Oberglogau. 1874 wurde Pistulka gefasst. Die Verhandlung fand statt vor dem Gericht in Beuthen im Juni 1875. Pistulka, welcher sich gegen die schweren Vorwürfe verteidigte und zur Schuld sich nicht bekannte, wurde zum Tode durch das Beil verurteilt. Bevor diese Strafe ausgeführt wurde starb Pistulka infolge Vergiftung bewirkt durch Verschlucken von Rohtabak.

Der Gefährte von Pistulka, Vinzent Elias wurde auch in kurzer Zeit gefasst und eingesperrt. Verhängt wurde die Todesstrafe, ist aber im Begnadigungsverfahren in lebenslängliches Gefängnis umgewandelt worden. Die Strafe büßte er von Oktober 1876 bis April 1918 im Gefängnis in Ratibor ab. Als man ihn für gute Führung rauslassen wollte, verzichtete er auf die Freiheit und wohnte mit Genehmigung der Gefängnisverwaltung im Gefängnis; er tätigte in der Stadt Einkäufe und ist dadurch eine äußerst populäre Person geworden.

Die Gerichtsprozesse von Pistulka und Elias

waren durch die Presse breit umschrieben. Der Beweis der überregionalen Berühmtheit dieser zwei Personen ist die Tatsache, dass

Procesy sądowe Pistulki i Eliasza

były szeroko opisywane przez prasę. Dowodem ponadregionalnego rozgłosu tych dwóch osób jest fakt, że na początku XX wieku można było ich oglądać "jak żywych" w stolicy cesarstwa, Berlinie. Ich modele z wosku, ubrane w oryginalne ubrania, wystawione były na Unter den Linden w berlińskim "Castans Panopticum", odpowiedniku sławnego londyńskiego Gabinetu Figur Woskowych. Powyższy fakt niewątpliwie jest dowodem mitologizacji dwóch górnośląskich rozbójników, którą umacniały też legendy i pieśni.

Pobyt Pistulki w Obrowcu jest wiązany ze sprawą budowy miejscowego kościoła. Trzeba w tym miejscu nadmienić, że świątynię tę rozpoczęto budować w 1869 roku. Po kilku latach, z braku funduszy, budowa została jednak wstrzymana. Budowla ta na ponad 10 lat znalazła się w rękach osób spoza Obrowca, które urządziły w niej magazyn trzciny. To właśnie w tym okresie miał przebywać i ukrywać się tutaj Pistulka. W miejscu budowanego kościoła miał pozostawić swój skarb - garnek ze złotymi monetami. Informacja ta mogła prawdopodobnie pochodzić od przebywającego w więzieniu w Raciborzu Wincentego Eliasza, a przekazać ją miał wędrowiec, który, wracając z Raciborza, przechodził przez Obrowiec. Opisał on nawet dość dokładnie miejsce, gdzie skarb w Obrowcu miał być ukryty.

Podanie o pobycie Pistulki

w Obrowcu jest już bardzo stare. Badający dzieje Obrowca, a mieszkający w Niemczech, Hubert Ralla wskazał na istnienie rękopisu ks. Stanisława Schulza z 1931 roku, w którym przedstawił on chronologię wydarzeń związanych z budową kościoła. Ks. S. Schulz, powołując się na swego 65-letniego wujka Johanna Michalika, w tym rękopisie zawarł m.in. informację, iż gdy w będącym w stanie surowym budynku składano trzciny, to wówczas przebywał tam Rüberhauptmann Pistulka, który zakopał tutaj pieniądze. W tym miejscu podkreślenia wymaga fakt, że opowiadania o ukrytych skarbach Pistulki i Eliasza są wiązane na Śląsku z różnymi miejscowościami i Obrowiec nie jest wyjątkiem. Miejsca, w których miały znajdować się te skarby wskazywano np. w Bytomiu, Chorzowie, Siemianowicach, Mikołowie, Opolu i Pszczynie. Czasem skarby te w tych miejscach faktycznie znaleziono (np. w Bytomiu). Z Sośnicą (obecnie dzielnica Gliwic) związane jest podanie o skarbie zakopanym przez Pistulkę i wydobytym dzięki jego wskazówkom. Czy - podobnie jak do Sośnicy - informacja przekazana do Obrowca była prawdziwa? Wiem, że próbowano w Obrowcu odnaleźć pozostawiony przez Pistulkę garnek ze złotymi monetami, ale okazało się to bezskuteczne. Skarb nie został odnaleziony.

Minęło już ponad 120 lat od czasu, gdy Pistulka prowadził swoją działalność. Nadal, chociaż coraz rzadziej, można jednak w Obrowcu usłyszeć jeszcze o tej sławnej postaci. Powraca wtedy też pytanie o pozostawiony tutaj przez tego "śląskiego Robin Hooda" skarb.

PS. Poniżej przedstawiam pochodzący z Kamienia Śląskiego tekst o Eliaszu i Pistulce, na który natrafiłem w książce D. Simonides i J. Ligęzy "Gadka za gadką, 300 podań, bajek i anegdot z Górnego Śląska" (Katowice 1873) "Elias i Pistulka umieli bardzo szandary robić za błozna. Roz przebrali się za panów, roz za dziadów, roz zaś za kominiorzy, tak że ich nigdy nie można było rozeznąć i przytrzymać. Roz przyszli do nas do wsi Kamienia, do jednych dwóch panocków i prosili ich o nocleg. Ludzie ich przyjęli. Dali im pojeść i dali im nocleg na strychu. Rano wstali, zapłacili sto marek i poszli sobie. Za pora dni zaś przyszli, zaś się przespali. A jak mieli wychodzić, padają chłopu, mo iść pod most, który jest pod Bytomiem, że są tam dwa zegarki złote, że mo se je wziąć. Ludzie bardzo zrobili zdziwione miny. Spytały się, co są za jedni, a oni powiedzieli: - Pistulka i Elias - no i poszli dalej. Ludzie z obawy, by ich nie zamknięto, mimo że te zegarki tam znaleźli, nie przyznali się nikomu".

J. Sz.

man sie am Anfang des 20. Jahrhunderts „wie lebendig“ in der Hauptstadt des Kaiserreiches Berlin besichtigen konnte. Ihre Modelle aus Wachs, versehen mit origineller Bekleidung, waren ausgestellt Unter den Linden im Berliner "Castans Panopticum", entsprechend dem berühmten Londoner Wachsfigurenkabinett. Vorstehende Tatsache ist ein unzweifelhafter Beweis der Mythologisierung zweier oberschlesischer Räuber, welchen auch Legenden und Lieder bekräftigten.

Der Aufenthalt von Pistulka in Obrowitz ist verbunden mit der Bauangelegenheit der örtlichen Kirche. An dieser Stelle sollte man erwähnen, dass der Bau des Gotteshauses 1869 begonnen wurde. Nach einigen Jahren wurde wegen Mangel an Geldmitteln der Bau eingestellt. Dieses Bauvorhaben befand sich über 10 Jahre in Händen von Personen außer Obrowitz, welche darin ein Lager für Schilf einrichteten. Eben zu dieser Zeit sollte hier Pistulka seinen Aufenthalt und Versteck haben. An Stelle der gebauten Kirche sollte er hier seinen Schatz verstecken - einen Topf mit Goldmoneten. Diese Information konnte wahrscheinlich vom im Ratiborer Gefängnis verbleibenden Vincent Elias stammen und übermittelt sollte sie ein Wanderer, welcher aus Ratibor zurück kam. Er beschrieb sogar die genaue Stelle, wo der Schatz versteckt sein sollte.

Die Überlieferung über den Aufenthalt von Pistulka

ist schon sehr alt. Der mit der Geschichte von Obrowitz sich befassende und in Deutschland wohnende Hubert Ralla, wies hin auf das Bestehen einer Handschrift von Priester Stanislaw Schulz aus dem Jahre 1931, in welcher er die Chronologie der Ereignisse, verbunden mit dem Kirchenbau darstellte. Priester S. Schulz, sich berufend auf seinen 65-jährigen Onkel Johann, stellte in dieser Handschrift u.a. die Information dar, dass als in dem im Rohbau befindlichem Gebäude Schilf gelagert wurde, damals dort Räuberhauptmann Pistulka sich aufgehalten hat und das Geld vergrub. An dieser Stelle ist es erforderlich die Tatsache zu unterstreichen, dass die Erzählungen über die versteckten Schätze von Pistulka und Elias verbunden sind in Schlesien mit verschiedenen Ortschaften und Obrowitz ist keine Ausnahme. Als Orte, in welchen sich die Schätze befinden sollten wurden angegeben z.B. Beuthen, Chorzow, Siemianowitz, Nikolaj, Oppeln und Pleß. Manchmal wurden diese Schätze in diesen Ortschaften tatsächlich gefunden (z.B. in Beuthen) Mit Sosnitz (gegenwärtig ein Stadtteil von Gleiwitz) verbunden ist die Überlieferung über einen durch Pistulka vergrabenen und dank seiner Hinweise gefundenen Schatz. Ob die Information - ähnlich wie zu Sosnitz - zugewiesen zu Obrowitz - der Wahrheit entsprach? Ich weiß es, dass man in Obrowitz den durch Pistulka vergrabenen Topf mit Goldmoneten zu finden versucht hat, aber dies zeigte sich erfolglos. Der Schatz wurde nicht gefunden.

Vergangen sind schon über 120 Jahre seit der Zeit, als Pistulka seine Tätigkeit ausübte. Weiterhin, aber immer seltener, kann man in Obrowitz noch über diese berühmte Gestalt hören. Dann kommt wieder zurück die Frage über den hier durch den „oberschlesischen Robin Hood“ versteckten Schatz.

PS. Nachstehend stelle ich den aus Groß Stein stammenden Text über Elias und Pistulka dar, auf welchen ich im Büchlein von D. Simonides und J. Ligęza „Erzählungen, 300 Überlieferungen, Märchen und Anekdoten von Oberschlesien“ (Kattowitz 1973) gestoßen bin. Elias und Pistulka konnten die Gendarmen sehr zum Narren halten. Mal verkleideten sie sich als Herren, mal als Bettler, mal auch als Schornsteinfeger so, dass sie niemals erkannt und festgenommen werden konnten. Einmal kamen sie zu uns ins Dorf Groß Stein als zwei Herren und baten um ein Nachtlager. Die Leute nahmen sie auf. Sie gaben ihnen zu essen und ein Nachtlager am Dachboden. Morgens standen sie auf, bezahlten hundert Mark und gingen weg. Nach einigen Tagen kamen sie wieder, wieder haben sie übernachtet. Als sie herausgehen sollten, sagten sie dem Mann, er solle unter die Brücke, welche bei Beuthen ist gehen, dass dort zwei goldene Uhren sind und er sie für sich nehmen darf. Die Leute machten sehr verwunderte Minen. Sie fragten was sie für welche sind und sie antworteten: - Pistulka und Elias - und gingen weg. Aus Angst, dass sie eingesperrt würden, haben sie niemanden was erzählt, obwohl sie die Uhren dort fanden".

J. Sz.

Übersetzt aus dem Polnischen durch **Georg Buck**, Krefeld

Peter Karl Szczepanek
STEFAN TYCZYNA,
POETA GÓRNOŚLĄSKI

Urodzony na Górnym Śląsku, w Łaziskach Górnych. Wyjechał w 1990 roku do Niemiec i zamieszkał w Schwarzwaldzie w małym miasteczku Tuttlingen. Finalista konkursu poetyckiego „Pegaz-Europa '97”. Debiut zaliczył w antologii „Debiuty literackie 1999” (Wyd. Inter Media w Gliwicach). W tym samym wydawnictwie ukazał się w 1999 roku jego debiutancki tomik „*Pomiędzy listami*” oraz kilka wierszy w antologii „*Proza i poezja 2000*”. Rok później wydał kolejny tomik „*Pomiędzy wiekami*”.

W ostatnim konkursie poezji emigracyjnej na Florydzie w USA, jego dwa wiersze uhonorowano dyplomem uznania, ponadto ukazały się w VIII milenijnej edycji antologii poezji emigracyjnej w Stanach Zjednoczonych. Píše po polsku.

Poezja jest nierozdzielnie związana z duszą, mózgiem i ręką, która pisze. Poezja, oczywiście jak wszystko, może być terapią. Owoce zaś tego terapeutycznego trudu mogą stanowić rozrywkę.

A że obecna poezja może wchodzić w krainę dowolności, jeśli jest gruntownie przemyślana, musi zawierać pewien rodzaj uporządkowania. Autor niniejszego tomiku pilnuje dokładności logiki, dlatego Jego wiersze odbierane są przyjemnie, niemal jako poetycką terapię.

Rajmund Czok - publicysta

Kiedyś, powiedzmy w okresie romantyzmu, w poezji, napisanie wiersza wydawałoby się rzeczą łatwą. Wystarczyło znać się trochę na przyrodzie, pięknych lasach, szumiących łąkach, do tego wchodzić do głębi człowieka i jego zachowania się, z filozofią - szczególnie względem innych z elementami oczywiście walki o wolność - mógł każdy nastrojowo odzwierciedlić to co czuje, co mu się wydaje, co wskazuje jako ostrzeżenie. A do tego, wątki miłości z dobrym lub tragicznym zakończeniem pojawiały się między wierszami równo poukładanych ilościowo w sylabach i rymach.

Dzisiaj jest trochę inaczej, nie tylko z romantyzmu kopiowana problematyka. W ostatnich stu latach spiętrzenie się w niemożliwie szybkim tempie techniki z wytwórczością, a tym samym problemy związane z innym zachowaniem się - w wielkim świecie techniki, dostrzegany czasem ledwo małego człowieka - stwarza się tym samym wielkie pole do popisu w twórczości poetyckiej - jak u Tyczyny.

Tyczyna, odważył się dostrzegać, jak na oczach jego rozwijał się bujnie rodzimy przemysł, a tym samym skomplikowość stosunków międzyludzkich - pozwoliła temu utalentowanemu poecie, osiągnąć sedno sprawy, w walce o sens życia.

Zawiłość naszego życia codziennego potrafi ten młody artysta w formie przystępnej, popartej wielką analizą, w syntetycznym stylu przelać na papier. I za to jesteśmy mu wdzięczni, nam zagonionym, w tym samym pędzie nowego nam narzuconego systemu - kapitalizmu. Jego romantyzm życia, przeżyty na własnej skórze, jego wiedza o życiu, technice, socjologii z nowym podejściem filozoficznym, współczesnym odzwierciedleniu rzeczywistości - daje nam tę możliwość, jak strawę dnia dzisiejszego - dla ducha, karmę dla społeczeństwa, dla naszego przetrwania.

Za to dziękujemy Stefanowi Tyczynie, kiedyś chłopakowi z Brady, na wzgórzu Łazisk Górnych, z widokiem na Hutę Żelazostopów, tak potrzebnych stopów innym hutnikom w wytopie surówki, szlachetnej stali dla całego Górnego Śląska - jak nam tego sedna sprawy, sensu życia, wskazówek na lepsze, przyszłe nam życie potrzebne, dla uszlachetnienia naszej nadszarpniętej osobowości.

Peter Karl Szczepanek

Tułacz

Wyruszyliśmy razem z odległego wąwozu Tych miłości co za nami Po śladach Eneasza Poprzez wyschnięte koryta rzek Doszliśmy do oczekującego nas jeziora Nocą zwanego księżycowym Droga była dla wielu za długa Latem raniąc bose stopy Biegaliśmy przez rżyska Byle szybciej Zimą próbowaliśmy Pierwszych łyżew i nart Wiosną

podjeżdżaliśmy Pieszymi rowerami Potem doroślej wygodniej i Prędzej prawdziwymi już samochodami Przed nami w ciężkiej i pięknej Zbroi Wenery szedł jeszcze Eneasza A my obwieszeni ulubionymi Zabawkami i lalkami My obciążeni zbędnymi Mądrościami datami Tablicami wzorów I przykazań szliśmy Wspólnie dalej Droga dla wielu Była za ciężka Trwała ćwierć wieku Przekroczyliśmy Smugę cienia Eneasza wstąpił do państwa cieniów Zobaczył tych co mają się dopiero narodzić My ujrzeliśmy tych co pomarli Potem Eneasza wprost z pola bitwy Venus zabrała nam do nieba Zostaliśmy sami Długim tunelem wspomnień Z głębi ziemi obiecaną Wracamy sami Do tych miłości Co jeszcze przed nami

Kobieta w kościele (pani Krystynie Strużyna)

Srebrne gołębie Srebrne dzwony Srebrne organy Srebrne wesele Srebrne włosy Złote słońce Złote ołtarze Złota monstrancja Złote wesele Złote włosy Narodziny i śmierć Niebieskie oczy Marty Siostry Łazarza Nabrzmiałe od łez Maria.... Maria Magdalena Weronika podaje Jezusowi chustę Pusty kościół Kłęcząca kobieta *.*.* Leżymy w kołysce Leżymy w łóżku Leżymy w szpitalu Leżymy na kobiecie Leżymy w rynsztoku Siedzimy w ławce Siedzimy na ławce Siedzimy w więzieniu Siedzimy cicho... Stoimy i krzyczymy Stefan Tyczyna

Wyróżnienie dla Stefana Tyczyny w „Antologii Poezji - tom VIII - Wydanie Milenijne 2001”:

Modlitwa II Tam, gdzie czerwone zorze hut, na zatrutym niebie. Tam, gdzie w głębinach czarnej ziemi, „Szczęść Boże” pozdrawiają siebie. Stąd moja modlitwa do ciebie. Tam, gdzie dzieciństwa nasze niewinne. Tam, gdzie domy i groby rodzinne. Tam, gdzie dzieli się trud jak chleb powszedni. Tam, gdzie wszyscy jesteśmy sobie równi i jedni. Bądź pozdrowiona nasza Śląska Ziemio - Matko. Tu, gdzie czerwone zorze hut na zatrutym niebie. Tu, gdzie w głębinach czarnej ziemi „Szczęść Boże” pozdrawiają siebie. Stąd moja modlitwa do Ciebie. Tu, gdzie dzieciństwa nasze niewinne. Tu, gdzie domy i groby nasze rodzinne. Tu, gdzie dzieli się trud jak chleb powszedni. Tu, gdzie wszyscy jesteśmy sobie równi i jedni. Bądź zdrowa nasza Śląska Matko. **Ojciec** śniłem korsarza szedł w pocie swym równym posuwistym pewnym krokiem poszedłem za nim ścięta trawa zwilżała bose stopy chłodziła upalny dzień zszedł z łąki wyglądał ze swoją kosą jak Don Kichot obudzony w świecie banałów i obłudy

Tratwa Z tratwy swej samotności wyrzucasz wypite, puste butelki z listami o ratunek. Dryfując bezwietrznie zbudowałeś z marzeń maszt rozwinąłeś żagle nadziei. Doczekałeś się wiatru, zobaczyłeś góry, i zacząłeś swą modlitwę o łagodny brzeg. Dopłynąłeś na piękną plażę pełną witających cię ludzi. Pośród nich w mokrym piasku znalazłeś słane im butelki. Były zakorkowane, a więc wróciłeś do siebie. **My** Tak mało potrzeba pod stopą by iść Spytaj żeglarza on wie Spytaj wspinacza on wie Tak ciężko rzekać się korony Posłuchaj butnych Posłuchaj nawiedzonych Bratem - telewizor Siostrą - Whisky Stopy nasze zmęczone Droga niepotrzebną Czoła obolałe Ocierniałe myśli

Stefan Tyczyna
 Tuttlingen, Niemcy

Peter Karl Szczepanek
 Monheim/Rh, den 18.11.2002
 Eisenstädter Str. 6
 40789 Monheim am Rhein
 Tel/Fax 02173-66742 -398623
 e-Mail: szczepanek@gmx.de

www.Slonsk.de
 www.Slonsk.com
 www.SilesiaSuperior.com
 www.Silesiana.gmxhome.de
 www.EchoSlonska.com
 www.Slonsk.com

Lech "Lele" Przychodzki

MENSCHLICHE TRAGÖDIEN

„... Ideologien vergehen, aber die Lüge bleibt und festigt sich im Bewußtsein der Allgemeinheit“
Ewald Pollok

Wenn ich ein Buch in die Hand nehme, dass sich mit irgendeiner nationalen Minderheit beschäftigt - in Polen, Spanien oder auch anderswo - dann befällt mich Angst. Reicht mein Wissen aus, um Nationalismus von Humanismus zu unterscheiden? Oder ließ sich nicht der Autor von Emotionen hinreißen, in dem er den Lesern eine gefilterte, halbwahre Version der Geschichte darbietet? Kann ich wirklich einen psychischen Kontakt mit jemanden aufnehmen, der mir kulturell scheinbar nahe steht, aber vielleicht nicht nahe genug? Zumindest beim Beginn der Lektüre.

So war es auch diesmal, obwohl meine weisen Eltern mir eine Kardinale Wahrheit vermachten: Ich wette Kopf und Kragen, wenn mir jemand in den heutigen Grenzen der III. Republik einen Polen aus Haut und Knochen seit 6-7 Generationen zeigt. Ich bin kein Schlesier, ich bin Pole, wenngleich meine Vorfahren sowohl aus Wien als auch aus Wilna und Luck nach Kongrusspolen kamen. (Es gab auch welche, die in die Gebiete zwischen Bug und Oder erst nach 1945 kamen). Meine nationale Position läßt sich wohl am zutreffendsten als polnisch-litauisch definieren. Dies, um dem Leser zu erklären, von welchem Standpunkt aus, ich das angewachsene Problem Schlesien und das Buch von Ewald Stefan Pollok „Schlesische Tragödien“ betrachte.

Jalta und Potsdam legten für Europa eine neue Ordnung fest, oder - besser gesagt - zwangen sie auf. Zum größten Teil unfreiwillig, mußten Millionen Menschen Abschied nehmen von ihren eigenen Wurzeln, vom Geburtsort, den Grabstätten und dem geistigen Erbe der Vorfahren. Die polnische Regierung, von der Sowjetunion in Lublin eingesetzt, stand vor der einmaligen Gelegenheit, an der Weichsel ein „ethnisches Wunder“ zu schaffen. Die meisten Juden und Roma sind im II. Weltkrieg umgekommen. Mit Hilfe des Großen Bruders fand die „Umsiedlungsaktion“ der Ukrainer, Bojken und Lemken statt. Die Polesier Weißrussen und Litauer wurden eingeschüchert. Die Masuren und Kaschuben werden zu Kernpolen erklärt, die über Jahrhunderte unterdrückt waren (was später Gomulka nicht davon abhielt, sie zu Ausreise zu zwingen). Es blieben also die Deutschen.

Die Deutschen, denn für einen durchschnittlichen Ansiedler - einen Umgesiedelten von östlich des Bugs - existierte das Problem „Schlesien“ gewöhnlich nicht. Ähnlich verhielten sich die Milizianten bzw. die Funktionäre sowohl des eigenen als auch des sowjetischen Geheimdienstes bei der Einführung der „Volksmacht“. Wer polnisch sprach - war Pole; sprach man deutsch - war man Deutscher. Grundsätzlich nahm man die Zwei- und im Opperlner Schlesien gar die Dreisprachigkeit vieler Familien nicht zu Kenntnis. Mit einem Zitat des Vorsitzenden des PKWN (polnisches Komitee der Nationalen Befreiung) Edward Osobka Morawski illustriert Pollok hervorragend diese Denkweise. **„Bei der Übernahme von Ostpreußen wollen wir dort keine Minderheit haben. Wir hoffen daß die Rote Armee vorher alle erwachsenen Deutschen zur Arbeit beim Wiederaufbau Rußland schickt, so, dass wir dort niemanden mehr vorfinden“** (Seite 15).

In Schlesien ließ sich das nicht so durchführen. Es ist leicht zu erkennen, welche Kriterien die neuen Machthaber bei der Umsiedlung angewandt haben. Neben einer pro- polnischen bzw. pro- deutschen Option (eine andere Möglichkeit räumte man nicht ein) spielten Informanten wohlgesinnte Denunzianten, Religion (ebenfalls eine Quelle tragischer „Fehler“) oder Vermögensverhältnisse eine Rolle. Die Reichen hatten Chancen als ausreisewürdig zu gelten - das verwüstete Land brauchte Geld. Und wenn man keine eigenen Zlotys hat - ist es nun einfacher nach fremden zu greifen. Alles im Rahmen des „Ausgleichs geschichtlichen Unrechts, des Wiederaufbaus der Hauptstadt, der „Verstaatlichung“.

Aus dem Blickpunkt von Lublin, später aus Warschau und Lodz (wo die Regierungsbehörden residierte) hat man nicht mitbekommen,

dass jene Menschen, die die zerstörten Hütten, Gruben und Fabriken spontan wieder in Stand setzten, polnisch, deutsch oder schlesisch sprachen. **Die Klassifizierung in bessere und schlechtere Volksgenossen schaffte in der Region mehr Übel als alle drei Aufstände zusammen.**

Darüber hinaus werden die Schlesisch - und Deutsch Sprechenden als Sündenböcke für die Verbrechen des III. Reiches behandelt. Abermals der Autor: **Die Rache für die Hitler-Verbrechen traf vorwiegend unschuldige Menschen, denn die wahren Nazis waren längst geflüchtet** (S.45). Dabei kamen nach Schlesien, besonders nach Niederschlesien, andere Umsiedler - solche, den es gelungen ist zu entkommen, und zwar aus der Sowjetunion, die sich damals doch auf Kosten der untergegangenen II. Polnischen Republik vergrößert hat. Es waren Menschen, die allen Anlaß hatten sich zu rächen. Nur an wem? **In ihren Köpfen war die Überzeugung von der allgemeinen Schuld und der gemeinsamen Verantwortung aller Deutschen tief verankert**“ (S. 15). **„Die Polen suchten einen Feind, weil's jedoch der „Bruder“ östlich des Bugs nicht sein durfte, richteten sie all' ihre Abneigung nach Westen“** (S. 36).

Diese Unwahrheit und Ungerechtigkeit vertieften jahrelang die Historiker. Um dem „wissenschaftlichen Kommunismus (Sozialismus?)“ gerecht zu werden behauptete man dass die frühere, durchaus slawische Bevölkerung Schlesiens über Jahrhunderte germanisiert wurde. Und nach 1918 wurde ein Teil der Region vom „preußischen Joch“ befreit. Dagegen: **„Der Begriff der ethnischen Einheitlichkeit der angestammten Bevölkerung kann auf Schlesien nicht angewandt werden. Schlesien war ein Land, dass von verschiedenen Stämmen, Sippen und Völkern durchwandert wurde, und deshalb nicht einheitlich sein konnte“** (S. 153). Kein Historiker, der auf sein Ansehen bedacht ist, würde gegenwärtig schreiben, dass Biskupin als Überrest einer slawischen Siedlung anzusehen ist. Es ist zu bedauern, dass viele angesehene Historiker an der Schwelle des XXI Jh. nach wie vor Lügen und Mythen über Schlesien verbreiten.

Pro publico bono (Für's allgemeine Wohl) käufliche Gelehrte (die von der Weichsel stammende Intelligenz pflegt es komischer Weise sich selbst als materielles Gut zu betrachten, nicht jedoch die Erzeugnisse **ihres geistigen Schaffens**) haben es so weit gebracht, dass **„die Polen Unrecht und Leid das ihnen die Russen zugefügt haben verstehen können. Aber es fällt ihnen schwer zu begreifen, dass sie selber auch den Schlesiern Unrecht und Schmerz angetan haben“** (S. 190) **„Haben wir hier mit einer Doppelmoral zu tun?“** - fragt der Autor der „Schlesischen Tragödien“. Vermutlich ja, denn die Kali-Mentalität aus Sienkiewicz Jugendroman war bislang die offizielle Auslegung der - dank sowjetischer Einwilligung - regierenden Eliten Polens.

Von der „neuen“, bereits III. polnischen Republik haben wir das Recht mehr zu verlangen. Sowohl die betroffenen Schlesier, als auch diejenigen Polen, die der Wahrheit in die Augen schauen sollten. Aber es passiert nicht viel. Bis heute wird in den Augen der Polen, das Plebiszit wie ein falsches Kartenspiel von der deutschen Seite eingefädelt, wie ein Kartenspiel mit gezinkten Karten betrachtet, die Aufstände wurden als eine eigenständige Erhebung der Oberschlesier mit einer „freiwilligen“ Unterstützung des polnischen Heeres gesehen und die nach dem I. Weltkrieg, höllischen Lager für die deutsche Bevölkerung stellte man (wenn überhaupt) als einen „seltsamen Arbeitsunfall“ dar. Nicht ohne Grund erinnert Ewald Stefan Pollok (denn, leider, erinnern **muß** er ständig), **dass eigentlich die polnische Delegation, unter der Leitung von Romer auf der Konferenz in Paris vorgeschlagen hat, dass das Wahlrecht auch schlesischen Emigranten, die zeitweilig außerhalb Schlesiens wohnten zugestanden werden sollte, ohne Rücksicht auf die**

Sprache und nationale Zugehörigkeit. Man erhoffte sich dadurch einen größeren Stimmenanteil für Polen (S. 225).

Angesichts der dargestellten Tatsachen platzt auch der Mythos vom polnischen St. Annaberg und der Kämpfe um ihn - „**Au dem Berg selbst gab es keinerlei Kämpfe. Die Aufständischen entnahmen in der Nacht zum 2/3 Mai Waffen vom Waldhof (ein abgelegener Gutshof) und gingen den St. Annaberg „erobern“. Damit hatten sie auch keine Probleme, denn dort gab es keine Selbstschutzeinheiten, sondern nur 2 Polizisten, die sich kampflös ergaben**“ (S. 198) und weiter: „**In der Nacht zum 2/3 Mai als der Aufstand schon ausbrach, fand gerade der Ablaß - Auffindung des Heiligen Kreuzes statt. Zahlreiche Pilger versammelten sich am Berge. Als sie jedoch gemerkt haben, was dort los ist, haben sie bereits in den Morgenstunden eiligst die Kirche und Kavallerie verlassen. Keiner der einheimischen Gläubigen war bereit am Aufstand teilzunehmen, obwohl doch die Gelegenheit dazu sich anbot**“ (S. 198).

Ähnlich verhält sich die Sache mit dem freien Abhalten von Gottesdiensten in deutsch und polnisch. „**Die deutsche Regierung hat im Juli 1939 in polnischer Sprache Messen verboten. Das dauerte 6 Jahre lang. Dagegen hat die Regierung Volkspolens über 44 Jahre deutsche Gottesdienste in keiner einzigen Kirche im Oppelner Schlesien gestattet**“ (S. 221). Als Beispiel für ein vernünftiges Verhalten kann man die Anordnung des Breslauer Kardinals A. Bertram aufführen, der das Abhalten von Gottesdiensten in der Sprache der pfarrgemeindlichen Mehrheit - in deutsch, polnisch oder tschechisch verlangte. Seine Hirtenbriefe erschienen immer in deutsch und polnisch. Man verlas sie je nach Bedürfnis der Gläubigen. Als gebürtiger Deutscher wagte er in einem Brief an den damaligen Gauleiter Schlesiens, Josef Wagner, dem Wunsch zu verlangen, dass „**...die Beibehaltung der polnischen Sprache neben der deutschen im Gottesdienst notwendig ist**“ (S. 289).

Heute verhält sich ähnlich Bischof Nossol, der der Ansicht ist, dass seine Gläubigen in der Kirche in der Sprache ihres Herzens beten sollen. „**Als Seelsorger wollen wir nie der Völkerapostel für alle alles sein**“ (S. 217).

Das Arbeitspensum, das Ewald Stefan Pollok in sein Buch einbrachte, kann man nicht hoch genug schätzen. Die direkten Zeugenaussagen (besonders die Kapitel „Schlesische Tragödie“ und „Hinter Lagerzäunen der Nachkriegszeit - Lamsdorf“), die Dokumentation („Schlesische Aufstände?“ oder „Die Probleme der Seelsorge für die Minderheiten im polnischen Oberschlesien in der Zwischenkriegszeit“) und vor allem die sachliche Polemik und die Demystifikation

immer noch vorhandener und für die Törligkeit - propolnischer Mythen (wenn schon die Schlesier polnische Forscher ernst nehmen sollen, dann bräuchten diese einfach nur die Wahrheit darzustellen) - werden nicht von allen meinen Landsleuten sachlich aufgenommen, und zwar ohne unnötige Emotionen.

Die Legende wirkt immer noch weiter. Die Figuren, die in den Kapiteln „Rektor“ und „Geschichtsfälschung“ dargestellt wurden, haben's nicht eilig um von der wissenschaftlichen Bühne zu verschwinden. Bei Historikern aus Zentralpolen muß man sich nicht wundern aber bei denen, die Schlesien - als ihren Wohnsitz haben - eigentlich schon. Offenbar fühlen sie sich dort noch nicht ganz „daheim“, „**denn das gemeinsame wohnen bedeutet auch, den anderen zu akzeptieren**“ (S. 161). Und gerade diese Akzeptanz sieht man in den Arbeiten der von Ewald Stefan Pollok angeführten „**Autoritäten**“ nicht.

Um diesen Zustand zu ändern müßten gleichzeitig zwei Bedingungen erfüllt werden: **Zeitlicher Abstand und die Abschaffung von Lügen**. Die „Schlesischen Tragödien“ erfüllen die zweite Bedingung hervorragend. Es bleibt abzuwarten, ob es auch mutige Pädagogen geben wird, die dieses Buch älteren Schülern (oder auch vielleicht dessen Eltern?) empfehlen werden. Denn wenn man die Ursachen des Bösen verstehen will, muss man das Böse erst erkennen. Andernfalls wird die auf S. 226 erwähnte Kunststück noch in 50 Jahren gelten: „**Hitler und seine Helfer haben das Volk 12 Jahre lang betrogen und bis heute meinen noch Einige, er hätte die Wahrheit gesagt. Die VR Polen und ihre Helfer: Schriftsteller, Wissenschaftler, die Presse, haben das Volk 45 Jahre lang betrogen (manche tun es noch heute). Deshalb werden noch viele Jahre vergehen, bis die Menschen zu Erkenntnis kommen, dass sie in den Händen von Politikern und Gelehrten zu Marionetten gemacht worden sind**“.

Als ich vor kurzem einem Bekannten Historiker das Buch „Schlesische Tragödien“ zeigte, sagte er: „Weißt du, dieser Mann baut eine neue Mauer“. Sooo? Nach meiner Meinung ist es umgekehrt: wir brauchen noch viele solche Bücher, damit die künstliche, vor den Köpfen und Herzen der Menschen aufgebaute Barriere endlich in den Müll kommt.

Ewald Stefan Pollok ist ein großes Kunststück gelungen - er gab den Tragödien seiner Heimat eine nicht nur national-schlesische Dimension, sondern auch eine Menschliche. Wir wollten in die „Schlesischen Tragödien“ wie in einen Spiegel schauen und dabei nachdenken: haben wir das Recht hineinzuschauen?

Renata Schumann

EINE TRADITIONSREICHE ZEITSCHRIFT

Das nach der Wende in Oppeln reaktivierte Eichendorff-Konservatorium steht in einer ehrenvollen Tradition. Es war in der Zwischenkriegszeit von Oppelner Kulturschaffenden gegründet worden. Herausgeber war der Publizist Willibald Köhler. Zu den Mitgliedern der Gesellschaft, die sich Eichendorff-Konservatorium nannte und diese Zeitschrift herausgab, gehörten der Maler Thomas Myrtek und der Dichter Max Hermann Neißé. Der Landrat Michael Matuschka, der später wegen seiner konspirativen Tätigkeit gegen das Hitler Regime hingerichtet wurde, stand lange Zeit dem Gremium vor.

Nach der Wende knüpfte der Fotograf und Heimatkundler Freydzeryk Kremser an diese Tradition an.

Die von einer Gruppe Kulturschaffender initiierte Joseph von Eichendorff Gesellschaft, die sich das Ziel setzte, in den letzten Jahrzehnten verschüttete Traditionen zu beleben, also bestrebt sein wollte, an die Geschichte und die Kultur Schlesiens zu erinnern, wendet sich dabei gleichermaßen an die im Lande verbliebenen Einheimischen wie auch an die zugewanderten Polen.

Die heutige Gesellschaft gibt auch eine seit 1992 vierteljährig erscheinende Zeitschrift heraus. Es ist das bisher einzige Kultur- Forum der deutschen Minderheit, mit dem viele Hoffnungen verknüpft wurden und werden.

Es ist klar, dass nach Jahrzehnten der Zwangsassimilierung, deren Ziel vor allem die sprachliche und kulturelle Selbstentfremdung der einheimischen Bevölkerung war, es kaum leicht fallen dürfte, eine Zeitschrift von einem ansprechenden Niveau zu stande zu bringen. Doch man hat es mutig gewagt. Das Redaktionsteam, der Ökonomist Dr. Adolf Kühnemann und die Alphilologin Prof. Dr. Johanna Rostropowicz, hat bisher eine Reihe sich gut präsentierender Hefte herausgegeben.

Allerdings waren manche Ausgaben, wie es gar nicht anders zu erwarten war, mit gemischten Gefühlen zu Kenntnis zu nehmen. Das Niveau der Texte, ihr Inhalt und oft auch die Übersetzungen ließen zu wünschen übrig. Ein einheitliches Profil wurde kaum deutlich.

Umso erfreulicher liest sich die letzte Ausgabe, das 34. Heft des Eichendorff Konservatoriums, das von Prof. Rostropowicz betreut wurde.

Diesmal stimmt fast alles: Interessante Texte, gute Übersetzungen, eine schlüssige thematische Zusammensetzung.

Das Hauptanliegen der Publikation, die ehemalige Kulturlandschaft

ins Gedächtnis zu rufen, wird auf prägnante und gediegene Weise sichtbar.

In der vorliegenden Ausgabe vom März 2002 kommt u.a. Meinrad Köhler, der Sohn des damaligen Herausgebers, mit Erinnerungen an die Einweihung des Festsaales im Schloss Lubowitz zu Worte. Dort sollte, so beabsichtigte es man damals, 1940, ein Zentrum zur Pflege des geistigen Erbes Joseph von Eichendorffs entstehen. Bei der Gelegenheit traf sich die damalige geistige Elite Oberschlesiens, außer den Mitgliedern des damaligen Eichendorff-Konversatoriums, der Schriftsteller Alfons Hayduk, Karl Schodrok, der Oberbürgermeister von Oppeln Dr. Ernst Berger und andere.

Willibald Köhler zitiert eine Beschreibung des Festes des Eichendorff-Biografen Hans Brandenburg.

Weiter findet sich im Heft der Text eines bewährten Brückenbauers zwischen Deutschen und Polen, Karl Dedecius, der über die kulturelle Symbiose der beiden Völker in der Vergangenheit berichtet. Ein besonderes im Kontext dieser Zeitschrift wertvoller Beitrag.

Daneben kommen aber auch unbekannte Autoren beziehungsweise Autorinnen zu Worte, die erfrischend Neues zu berichten haben. So eine Skizze von der westdeutschen Musikologin Sabine Traud über den zu wenig bekannten schlesischen Komponisten Max Drischner. Ein Beispiel, dass oberschlesische Kultur, nunmehr als Exotikum, auch westdeutsche Autoren zu interessieren beginnt.

Aber auch die Skizze der oberschlesischen Autorin und Professorin Beata Gaj über den Katalog der gelehrten Mädchen und Frauen von Gregor Martin von Baldhofen ist beachtenswert. Die Autorin ist wis-

senchaftliche Mitarbeiterin an der Uni Kattowitz, die essayistische Skizze entstand am Rande ihrer wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema.

Bemerkenswert auch der Beitrag der Professorin der Kattowitzer Universität Wiesława Korzeniowska über den oberschlesischen Adel und sein verantwortungsbewusstes Eintreten für die Bevölkerung des Landes.

Alle drei Texte sind wissenschaftlich bestens fundiert, aber doch - wahrscheinlich vor allem durch die durch die Zweisprachigkeit gebotene Kürze der Aussage - eingängig geschrieben.

Frappierend zeichnet sich in einer Rezension von Johanna Rostropowicz das Drama einer ausgesiedelten oberschlesischen Familie, die unter der ihr durchs Zeitgeschehen auferlegten Zerrissenheit leidet, dargestellt von einem bisher unbekannten Autor. Diese Familie lebt weit weg von ihrer Heimat ist aber mit ganzem Herzen noch in den Wäldern zwischen Oppeln und Kreuzburg zu Hause. Man spricht den oberschlesischen, schlonsakischen Dialekt, der als Was-serpolnisch gilt, doch ist man von ganzer Überzeugung deutsch. Der Autor des Dramas „Die Sippe“ (Rod), Alfred Bartylla-Blanke, lebt in Deutschland, schreibt aber zum Teil oberschlesisch, zum Teil polnisch. Hier spiegelt sich eine mentale Situation, die sich bei Oberschlesiern heute zunehmend bemerkbar macht.

Alles in allem scheint dieses Heft einen Beweis zu erbringen, dass die Hoffnung, die man auf die Zeitschrift „Eichendorff-Konversatorium“ setzte, sich allmählich zu erfüllen beginnt.



Alfons Wieczorek
GRZAWA